

Leipzig NEUE

LINKE ZWEIFACHZEITUNG
für Politik, Kultur und Geschichte

› Theaterdonner am Augustusplatz

Verfehlte Personalpolitik schafft für den Leipziger Kulturbürgermeister nicht nur ein finanzielles Problem **Seite 3**

› Jugendzentrum BUNTE PLATTE

Eine antifaschistische Alternative in Grünau gegen „Jugendbespaßung“ **Seite 5**

› ... die gefährlichste Hexe

... des deutschen Reiches“ – was für ein Kompliment für Clara Zetkin aus Kaisers Mund **Seite 8**

› DSF vor 60 Jahren gegründet

Samowar-Gespräch mit einem Aktiven der deutsch-sowjetischen Freundschaftsgesellschaft **Seite 9**

13

2007

1,30
Euro

15. Jahrgang
29. Juni

www.
leipzigs-neue.de

Nur 1 Euro
im Abo

DIE LINKE ist gegründet

Seit dem 16. Juni 2007, 16.37 Uhr, gibt es die deutschlandweite Partei DIE LINKE. Mehr als 1500 Mitglieder aus allen Teilen der Bundesrepublik lassen sich in den ersten 48 Stunden nach der Gründung in der neuen Partei einschreiben. Die nächste Meldung lautete bereits: 2500 Neue. Der Zustrom hält an ...

Und BILD.de legte mit einer Wählerpotenzialanalyse noch eins drauf: 24 Prozent würden derzeit DIE LINKE wählen.



Foto: Fiebelkorn

Oskar Lafontaine auf dem Gründungsparteitag:

Als ehemaliger Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands stehe ich heute vor euch und sage: Die Linke steht in der Tradition der deutschen Arbeiterbewegung!

Die Demokratie ist in der Krise. Deshalb brauchen wir in Deutschland eine demokratische Erneuerung! Wir wollen dabei mithelfen, wir, DIE LINKE in Deutschland! Und wenn das repräsentative System in der Krise ist, dann brauchen wir mehr direkte Beteiligung. Und ehe wir mit dem Finger auf andere zeigen oder Volksentscheide und Volksabstimmungen fordern, müssen wir uns selbst verpflichten. Richtungsentscheidungen in unserer neuen Partei müssen der Mitgliederbefragung unterworfen werden. Direkte Demokratie ist nur dann glaubhaft zu vertreten, wenn wir bei uns anfangen!

Wir werden, liebe Freundinnen und Freunde, in der Welt

keinen Frieden finden, wenn es nach dem Muster geht: Ein Muslim, der Bomben wirft, ist ein Terrorist. Ein Christ, der Bomben wirft, kämpft für Freiheit und Demokratie. Mit dieser doppelten Moral tragen wir zum Unfrieden in der Welt bei. Sie ist die herrschende Moral in den westlichen Industriestaaten.

Wir wollen mitwirken am Aufbau des Sozialismus des 21. Jahrhunderts und unterstützen die Sozialismus-Versuche in Südamerika. Sie geben uns Hoffnung in Europa und in aller Welt! ... Und wenn dort beispielsweise die nationalen Energiequellen, die Telekommunikation und die Energienetze vergesellschaftet werden, dann ist das richtig. Denn wir haben mehr Demokratie, wenn die Staaten und Gesellschaften darüber entscheiden, was mit ihren Reichtümern geschieht, als wenn amerikanische Großkonzerne alles regeln und die Profite abkassieren. Das ist nach unserem Verständnis nicht Demokratie.

Wir haben sicherlich viele enttäuscht, die darauf gewartet haben, dass das nichts wird mit der neuen LIN-

KEN. Wir können ja die Hoffnung der anderen verstehen, aber wir mussten sie enttäuschen, weil wir die Hoffnungen von 4,1 Millionen Wählerinnen und Wählern nicht enttäuschen durften, die uns bereits bei der Bundestagswahl 2005 den Auftrag gegeben haben, die neue LINKE zu schaffen. Wir hätten vor der Geschichte versagt, wenn wir das nicht zustande bekommen hätten! Und die zahlreichen Gäste aus aller Welt wie auch aus Europa zeigen, dass die Welt auf diesen Versuch hier in Deutschland schaut. Nicht zuletzt deshalb, weil sie wissen, dass die Wiege der Arbeiterbewegung hier in Deutschland stand.

Zu einem historischen Auftrag, den wir haben, möchte ich etwas sagen, weil er in der Öffentlichkeit immer wieder vergessen wird. Wir sind die einzige Stimme im Parlamentsbetrieb und im politischen Leben, die denen Hoffnung wieder gibt, die bisher nicht mehr zur Wahl gingen, weil sie gesagt haben, es lohnt sich ja nicht mehr, sie entscheiden ja doch immer gegen uns. Ohne uns wäre die Rechte in Deutschland stark. Das ist bereits ein historisches Ergebnis der neuen LINKEN.

Auf ein Wort bitte



**Dietmar Pellmann,
MdL, Die Linke**

Zur Rentenanhebung
um 0,54 Prozent
per 1. Juli

Die letzte Rentensteigerung gab es am 1. Juli 2003 mit 1,19 Prozent, seither nur so genannte Nullrunden. Endlich ist es wieder soweit: Es gibt eine Rentenanhebung am 1. Juli – um sage um schreibe 0,54 Prozent. Und auch die Hartz-IV-Betroffenen haben etwas davon. Der Eckregelsatz für Einzelpersonen erhöht sich um zwei ganze Euro.

Sollen die 20 Millionen deutschen Rentnerinnen und Rentner nun dankbar sein oder in Hohngelächter ausbrechen? Ginge es nach dem „Rentenexperten“ Bert Rürup, der als Vorsitzender einer nach ihm benannten Kommission wesentliche Eckpfeiler der Schröderschen Agenda 2010 einrammen half, müsste es eigentlich sogar zu einer Rentenkürzung kommen. In einem Interview mit der *Frankfurter Allgemeinen* erklärte Rürup bereits am 15. April 2006 voller nebulöser Symbolik: Es gäbe „keine Kuh, die im Himmel frisst und auf Erden gemolken werden kann“. Damit wollte er sagen, dass es seit der „Rentenreform“ des Jahres 2004 und des so genannten Nachhaltigkeitsfaktors eigentlich nicht Null-

runden, sondern Kürzungsrunden hätte geben müssen. Diese würden ab 2012 nachgeholt werden müssen.

So offen war die amtierende Bundesregierung bislang nicht. In einer Presseerklärung vom 8. Februar vergangenen Jahres heißt es: „Der Beschluss des Gesetzentwurfs zur Vermeidung von Rentenkürzungen dient der Umsetzung der von der Bundesregierung getroffenen Vorgabe, dass es bei den Altersbezügen aus der gesetzlichen Rentenversicherung in dieser Legislaturperiode keine Abstriche geben wird.“ Und jetzt kommt es ganz dreist: „Die Festlegung ist

lediglich von einer Stagnation des realen Rentenniveaus auszugehen, sondern von einer erheblichen Kürzung:

- Seit 1. April 2004 müssen Rentner den Beitrag zur Pflegeversicherung allein tragen, was einer dauerhaften Rentenkürzung von 0,85 Prozent entspricht. Für Rentner ohne Kinder sind seit 1. Januar 2005 zusätzlich 0,25 Prozent zur Pflegeversicherung zu zahlen.

- Mit der so genannten Gesundheitsreform des Jahres 2004 wurden vor allem ältere Menschen erheblich zusätzlich belastet. Neben den obligatorischen Zuzahlungen

der Beiträge zahlreicher Krankenkassen, darunter der sächsischen AOK, um 0,5 Prozent im laufenden Jahr. Allein diese für Rentner ab 1. April 2007 gültige Veränderung frisst bereits die zu erwartende Rentensteigerung nahezu auf. Und die Krankenkassenbeiträge werden im Zuge der „neuen Gesundheitsreform“ für viele Versicherte gerade in Sachsen weiter steigen.

- Den größten Brocken, der auf das reale Rentenniveau gestürzt ist, stellen die jährlichen Steigerungsraten bei den Verbraucherpreisen dar. Seit Anfang 2004 kommen da gut und gern 7 bis 8 Prozent zusammen.

Rechnet man all diese zusätzlichen finanziellen Belastungen zusammen, so hätte die Rentensteigerung per 1. Juli zwischen 10 und 12 Prozent betragen müssen, um wenigstens das reale Rentenniveau des Jahres 2003 wieder zu erreichen. Bei Lichte besehen haben wir es also nicht mit einer soliden Altersversorgung, sondern mit einer staatlich verordneten Rentenkürzung zu tun, wie es sie so in der deutschen Nachkriegsgeschichte noch nicht gegeben hat.

Und das soll erst der Anfang sein. Bereits heute haben wir in Sachsen Altersarmut, die nach vorsichtigen Schätzungen bei ca. 15 Prozent liegt. Wenn es bei der gegenwärtigen Rentenpolitik bleibt, könnte diese Quote bis 2020 auf mindestens 25 Prozent anwachsen und wäre dann leider eine Massenerscheinung. Vor diesem Hintergrund fällt Dankbarkeit für die bevorstehende Rentenanhebung schwer; Hohn wäre da eher angebracht.

Dankbarkeit oder Hohn?

Teil unserer Strategie zur generationengerechteren Stabilisierung der gesetzlichen Rentenversicherung. Die Rentnerinnen und Rentner haben in den vergangenen Jahren hierzu bereits erhebliche Beiträge geleistet und in der jetzigen Situation Anspruch auf solide Altersbezüge.“

Schauen wir uns etwas näher an, wie solide die Altersbezüge wirklich sind (obwohl es vorher bereits erhebliche Einschnitte in der gesetzlichen Rentenversicherung gegeben hatte: die weitgehende Streichung der Anrechnungszeiten für Ausbildung und Studium oder die Anhebung des Renteneintrittsalters für Frauen in den neuen Bundesländern von 60 auf 65 Jahre ...). Nehmen wir das Jahr 2003, als es die letzte Rentensteigerung gab, als Ausgangsjahr unserer Betrachtung. Seither ist nicht etwa

für Arztbesuche, Medikamente, Heil- und Hilfsmitteln sowie stationären Behandlungen fällt für viele vor allem ins Gewicht, dass eine Reihe von Medikamenten nicht mehr verschreibungspflichtig und damit voll selbst zu zahlen sind. Dies wird freilich von der offiziellen Statistik nicht erfasst, so dass die zusätzliche finanzielle Belastung nur an Hand von zahlreichen Erfahrungsberichten geschätzt werden kann. Man darf ohne Übertreibung annehmen, dass seit Anfang 2004 eine dauerhafte durchschnittliche zusätzliche Belastung von drei bis fünf Prozent entstanden ist.

- Die alleinige Finanzierung der so genannten zusätzlichen Krankenversicherung ab 1. Juli 2005 macht 0,45 Prozent der Bruttorente aus. Hinzu kommt die Anhe-

Petition für ehrliche Arbeitslosenzahlen

LN. 50 000 Unterschriften bis zum 16. Juli braucht eine Petition gegen die Statistiklügen zur Arbeitslosigkeit in Deutschland (<http://www.die-soziale-bewegung.de>). Denn, so die Initiative Soziale Bewegung: „Es wird geschwindelt und gelogen. Zum Beispiel, indem die Regierungspolitik Menschen in Ein-Euro-Jobs und andere Maßnahmen drängt, um die Zahlen nach unten

zu drücken. Das geht zu unseren Lasten. Je kleiner die Arbeitslosenzahlen gerechnet werden, desto geringer fällt die Unterstützung der Erwerbslosen aus.

Fällt die Zahl der Unterstützer zu gering aus, werden die Schwindler und Rosstäuscher in ihrer Haltung bestätigt: Sie können unbesorgt weitermachen. Nicht nur bei der Statistik, nicht nur bei der Repression gegen Erwerbslose, sondern auch mit weiteren Gesetzesverschärfungen.“

Bittere Telekom-Tarifeinigung

LN. Der Streikwille war groß. Umso bitterer die schnelle Einigung im Tarifstreit von ver.di und der Telekom mit längerer Wochenarbeitszeit, gesenkten Löhnen und – als Trostpflaster – mit vorläufigem Schutz vor betriebsbedingten Kündigungen.

Das Ergebnis erklärt sich nur so: Der Niedrig- und Hungerlohnsektor ist politisch gewollt. Dafür ist vor allem Rot-Grün verantwortlich, denn Hartz IV hat massiven Druck auf Löhne und Tarifstrukturen ausgelöst. Erwerbslose müssen jede Arbeit zu beliebig niedrigen Löhnen annehmen; so kommen die Lohnstrukturen immer stärker ins Rutschen.



Pünktlich zum Sommerbeginn fand in Dortmund das 15. UZ-Pressesfest statt – zugleich ein Volksfest der DKP, mit dem die Partei für ihre Politik wirbt. Es gab spannende Debatten über Sozial- und Demokratieabbau, über Alternativen zum Kapitalismus und zur Frage „Wie weiter nach Heiligendamm?“

An einem der größten und schönsten Feste der Linken in Deutschland nahmen Vertreter von 25 kommunistischen und Arbeiterparteien teil. Fast 190 Veranstaltungen vor allem kultureller Art und besucht von 50 000 Gästen – das war ein wahres Fest der Solidarität. Auftakt in diesem Jahr war die Großveranstaltung ROCK GEGEN RECHTS.

Polizeichef entschuldigt sich bei IG Metall

LN. Die Dienstaufsichtsbeschwerde der IG Metall Leipzig gegen die skandalöse Polizeiaktion am 1. Mai 2007, bei der Organisatoren und Ordner von Gewerkschaften namentlich erfasst und überprüft worden waren (LN berichtete), hat ein erstes Zwischenergebnis gebracht. Der Leiter der Polizeidirektion Leipzig, Rolf Müller, lud die IG Metall Leipzig zu einem Gespräch ein. Die Vertreter der Gewerkschaft machten auf die historische Dimension dieses Vorfalls aufmerksam. Rolf Müller erwiderte, dass die örtlichen Einsatzkräfte eigenmächtig und ohne sein Wissen bzw. seines Stellvertreters agiert hätten. Er entschuldigt sich für diese Vorkommnisse. Darüber hinaus ist er gern bereit, dies persönlich auch gegenüber den ehrenamtlichen IG Metall-Gremien kundzutun. Er folgt damit einer Einladung der IG Metall. Für das nächste Jahr wurde eine engere Zusammenarbeit zwischen Gewerkschaft und Polizeiführung vereinbart.

Wie die anderen Delegierten aus Basisorganisationen, AG und Plattformen sowie Landesverbänden Linkspartei.PDS und WASG fuhr auch ich nach Berlin, um im Kongresszentrum des Hotels Estrel den klaren Auftrag zur Parteineugründung zu vollenden. Am Vorabend nahm ich am Frauenplenum teil, zu dem alle Delegierten der Linkspartei.PDS eingeladen waren. Bereits im Vorfeld des Parteitages hatte es Kritik von Frauen gegeben, weil als Parteivorsitzende mit Lothar Bisky und Oskar Lafontaine zwei Männer gewählt werden sollten. Drei Stellvertreterinnen (Katja Kipping, Katina Schubert und Elke Zerhau) neben Klaus Ernst als weiterem Beleg für die Männerlastigkeit genügten zahlreichen Teilnehmern im Frau-

Freiheit durch Sozialismus

Die Linke ist gekommen, um zu bleiben

enplenum nicht. Deshalb gab es die – als bald mangels Bewerberinnen wieder begrabene – Idee, dass sich zehn Frauen als Kandidatinnen um den Parteivorsitz bewerben sollten.

Auch wenn bei einigen Delegierten des letzten PDS-Parteitages am Freitag ein wenig Wehmut mitspielte, so überwog bei vielen, wie auch mir, die gespannte Erwartung, die neue gemeinsame Linkspartei für ganz Deutschland zu gründen. Das lag nicht zuletzt an der Rede von Gregor Gysi, in der er noch einmal den steinigen Weg, vor allem aber den unbeugsamen Willen nachzeichnete, es zu schaffen

– was ja auch viele Bürger außerhalb der Partei erwarteten.

Vieles lernten wir in kurzer Zeit verstehen. So waren wir der Ansicht, Gleichberechtigung spiele in der WASG bei Funktionen keine Rolle. Aber dort wird nur weniger formell gewählt als in der Linkspartei.PDS mit zahlreichen getrennten Wahlgängen.

Angesichts mehrerer Wahl-Versuche, war ich fast geneigt zu fragen, wann denn die Genossinnen und Genossen endlich Mitglied der neuen Partei Die Linke., werden können, die bereits seit 0.00 Uhr bestand. Erst gegen 16.40 war es soweit. Dann ging

es nicht schnell genug. Dennoch musste einer der Wahlvorgänge wiederholt werden, weil man die Datenflut, die auf die handyähnlichen Computer übertragen wurde, unterschätzt und vorzeitig den Wahlvorgang beendet hatte, obwohl nicht alle Wahlergebnisse aller Kandidaten auf dem zentralen Wahlcomputer eingegangen waren. Stimmzettel wären vielleicht einfacher gewesen.

Das mit Abstand beste Einzelergebnis von über 95% erreichte der alte PDS-Schatzmeister, der in dieser Funktion wieder antrat. Offensichtlich hört beim Geld die Feindschaft in der Partei auf, denn ohne eine solide Haushaltsführung funktioniert auch keine erfolgreiche politische Arbeit in einer Linkspartei.

• **SIEGFRIED SCHLEGEL**



Fotos:Gerhard Märker

Intendant:

ein Oberaufseher, Verwalter z. B. der Schauspieler und besonders bei Kriegszeiten der Aufseher über die Bezahlung und Verpflegung und Bekleidung der Truppen.

Aus Dr. Heyses Fremdwörterbuch, erschienen 1896 in Leipzig.

Die Intendanten:

Ich glaube kaum, dass sich ein heutiger Intendant, diese Beschreibung aus dem alten Leipziger Fremdwörterbuch zu Herzen nimmt. Gekämpft wird aber auch jetzt nicht nur mit dem Florett, sondern es gibt auch schon mal ein richtiges Hauen und Stechen. Überall dort, wo Theater „gemacht“ wird. Wer übrigens schon längere Zeit zu Presseterminen in Leipzigs Oper ging, erinnert sich garantiert, dass beispielsweise Udo Zimmermann oftmals nur Zornesfalten und mitunter auch Spott für das Leipziger Rathaus übrig hatte.

Da gab es auch Drohungen, „wenn sich nichts ändert, dann müssen wir schließen, die Bühne ist technisch unbespielbar.“ Andererseits griff gerade dieser Intendant in die Trickkiste, als es mit der „Musikalischen Komödie“ auf der Kippe stand. Man kann es auch anders sagen: Er fühlte sich oft unverstanden und donnerte (mit Hilfe der Presse) theatralisch ins Rathaus zurück. Nicht jeder weinte ihm beim Auslaufen des Vertrages ein Träne nach. Zimmermann ging nach Berlin an die Deutsche Oper und es blitze und donnerte. Zar Zimmermann warf unerwartet rasch das Handtuch. Inzwischen war der vom Temperament so andere Mann aus dem Französischen für den Intendantensessel in Leipzig engagiert. Als Leipzigs Neue ihn am Ende des vergangenen Jahres zum Interview traf, blickte er noch ganz optimistisch in die Zukunft (siehe Faksimile):



Nicht mit Inszenierungen, sondern mit seinem Abgang kam Henri Maier deutschlandweit ins Feuilleton.

Die Stadträte:

Auf der Ratssitzung im Juni ging es bei diesem Theaterdonner erwartet dramatisch zu. Besonders die Fraktionen der Grünen, der CDU und SPD fühlten sich von den Ereignissen ungefragt und ungehört überrollt. Kulturbürgermeister Georg Girardet musste sich harsche Kritik gefallen lassen. Seine diplomatische Art führte dazu, dass die Zeitungen zu den Vorgängen um diese wichtigen Personalie eher informiert waren als der Ältestenrat und der Kulturausschuss des Parlaments. Nachgefragt wurde auch nach einer eventuellen neuen Ausschreibung des Intendantenpostens. Das ginge doch wohl alles etwas zu schnell, zumal gar nicht so richtig klar war, in welche Richtung denn die neue Richtung am Augustusplatz geht. Zimmermann, nein, Maier auch nicht. Wie und wen hätte man denn gern? Ungläubigkeit im Stadtparlament auch darüber, dass der nun ruchbar gewordenen Konflikt zwischen Chailly und Maier so plötzlich ausgebrochen sein soll.

Burghard Jung betrat die Diskutantenbühne und sprach sich zwischen den Zeilen dafür aus, dass der „Neue“ nur einer von Chaillys Gnaden sein könne. Grund: Das Gewandhaus und sein herausragender Dirigent machten Leipzig schließlich in aller Welt bekannt. „Vielleicht noch der Thomanerchor und Amarcord“, setzt der OBM zögerlich nach. Worauf ihm entgegengehalten wurde „sonst hätten wir uns das Bachfest ja auch gleich schenken können“.

Das Geld:

Wie soll den Leipzigern erklärt werden, dass ein gutbezahlter Mann auf diese Art seinen Vorruhestand genießen kann? Offiziell erfolgt jetzt die Beurlaubung. Ob es ein großzügiger Vierjahresurlaub wird, wissen die Theatergötter. Sollte allerdings der bisherige Opernintendant andernorts eine Anstellung erhalten, dann wird das dortige Honorar mit dem Leipziger Gehalt verrechnet. Dieser Tage tauchten Gerüchte auf, dass die Wiener Oper eine entsprechende Vakanz besetzen möchte. Vielleicht kann so dem Leipziger Stadtsäckel eine Besoldung fürs Nichtstun erspart bleiben. Einige Vorwitzige schlagen vor, für Henri Maier eine andere Anstellung im Rathaus zu suchen. Na gut oder eher nicht.

Die Kollegen:

Holk Freytag, er ist Vorsitzender der Intendantengruppe im deutschen Bühnenverein, bezeichnete dieser Tage die Leipziger Vorgänge „als schlicht skandalös“. Gleichzeitig springt der Dresdner auf Zeit für die Aufgaben eines Intendanten in die Bresche, die sich auch anderorts zunehmend den Einflüssen von Musikdirektoren erwehren müssen, „die sich Gesamtverantwortung für Opernhäuser“ anmaßen. Ansonsten hält man sich bedeckt, das gilt sowohl für Kollege Wolfgang Engel als auch für Alexander von Maravic. Der neue Leipziger Schauspiel-Intendant Sebastian Hartmann rief ja unlängst in den vollen Rathaussaal „Viel Spaß“. So war das sicher nicht gemeint.

• MICHAEL ZOCK

Nun hat Leipzig einen handfesten Opernskandal eigener Art. Nicht ein völliges misslungenes Werk und auch keine missratene Inszenierung (von denen es in den letzten Jahren eine stattliche Anzahl gab), sondern die höchst fragwürdige Personalpolitik der Stadtverwaltung beschwor ihn herauf.

Erst vor einem Jahr wurde die Verpflichtung des Intendanten Henri Maier ohne gründliche Beratung und trotz Warnungen von Fachleuten auf Vorschlag des Kulturbürgermeister Dr. Georg Girardet um weitere fünf Jahre verlängert. Und nun kündigt der gleiche Mann plötzlich genau so fragwürdig den bis 2011 laufenden Vertrag von einem Tag zum anderen – mit der Konsequenz, dass Maiers Gehalt für diese Zeit (es wird von schlappen 600 000 Euro gesprochen) weiter zu zahlen ist.

Verfehlte Personalpolitik

Dabei boten die mageren Ergebnisse der ersten fünf Amtsjahre des sich stets liebenswürdig zeigenden Franzosen genug Gründe, sich nach einem neuen Intendanten umzusehen. Gewiss haben es Henri Maier und seine Frau Dani als Direktorin für Kommunikation geschafft, den unter Udo Zimmermanns Leitung beängstigt gewordenen Besucherrückgang umzukehren. Doch das geschah eher durch geschickte Vermarktung denn durch überzeugende Inszenierungen. Selbst eigentlich sichere Repertoireoper wie Webers „Freischütz“ und Lortzings „Wildschütz“ verschwanden, ob ihrer entstellenden oder schwächlichen Inszenierungen bald wieder vom Spielplan. Auch Offenbachs Werke – in früheren Jahrzehnten in Leipzig stets Anziehungspunkte – verfehlten ihre Wirkung. Die geistreiche „Zauberflöten“-Inszenierung Günter Lohses wurde durch eine alberne, entstellende Ralf Nürnbergers ausgetauscht. Werke des in Leipzig geborenen Richard Wagner verschwanden einige Jahre ganz aus dem Repertoire. Ein Regisseur vom Format, Uwe Wands, wurde zugunsten fragwürdiger Gäste ins Abseits gestellt. Verfehlt waren auch manche Dirigentenverpflichtungen. Doch das spielte für die Stadtverwaltung kaum eine Rolle. Ihr Auftrag lautete zuvörderst: sparen. Mit der gleichzeitigen Berufung des Gewandhauskapellmeister Riccardo Chailly zum Generalmusikdirektor der Oper wurden bislang nur Illusionen genährt. In diesen zwei Spielzeiten stand Chailly nur etwa zwölf Mal am Opernhauspult.

Nun wurde eifertig eine Findungskommission für die Ermittlung eines neuen Intendanten ab Spielzeit 2008/09 bestellt, ohne dass in der Stadtverwaltung nur annähernd Klarheit besteht, wie die Oper in Leipzig profiliert werden kann und sollte. Aus dem Wirken solcher Künstler wie Angelo Neumann, Gustav Brecher und Joachim Herz, die der Leipziger Oper ein eigenes, inzwischen aber gänzlich verloren gegangenes Profil geschaffen haben, bleibt mit dem Blick nach vorn viel zu lernen.

• WERNER WOLF

Wie zufrieden sind Sie mit der bisherige künstlerischen Arbeit der großen Oper Leipzig?
 HENRI MAIER: Ich vertrete da keine starre Form, bin aber überzeugt, dass Regietheater, Musiktheater sein muss. Es gab viel Kritik wegen Regisseuren. Mit manchen Regisseuren hatte ich eine glückliche Hand, mit anderen weniger. Ich habe einige Regisseure engagiert, von denen ich glaube, sie werfen ein neues Licht auf ein Werk. Aber die Partitur ist die Bibel für den Regisseur. Die Bilanz ist also durchwachsen. Aber wir blicken positiv in die Zukunft.
 ALEXANDER VON MARAVIC: Trotzdem bleibt festzustellen: Mit der Steigerung

Ministerstühle wackeln

**Leipzigs Neue und die Rosa-Luxemburg-Stiftung
luden unter dem Stichwort „Leipziger Sumpf“ zur Podiumsdiskussion**

Der Begriff „Sumpf“ entstammt dem Mittelhochdeutschen Sprachgebrauch und hat sich im Laufe der Jahrhunderte nicht geändert. Lediglich eine enge Anlehnung zum englischen Schwamm (swamp) wird beschrieben. Der Andrang zur Podiumsdiskussion am Sonntag, dem 24. Juni war, trotz Absage des inzwischen vielzitierten und befragten Autors Jürgen Roth, beträchtlich. Die aufgestellten Stuhlreihen waren rasch gefüllt.

Derzeit recherchieren annähernd 60 bis 70 Journalisten sachsenweit zu diesen Vorgängen. Sie haben, darauf verwiesen an diesem Vormittag sowohl die Bundestagsabgeordnete Dr. Barbara Höll als auch das Landtagsmitglied Dr. Volker Külow, längst die Grenzen des Freistaates überschritten. Denn selbst die Kanzlerin

wird ihrem derzeitigen Politik-Intimus Thomas de Maizière (CDU) ein gezieltes Nachfragen nicht ersparen können. Im Oktober 1999 übernahm der die Leitung der Sächsischen Staatskanzlei in der von Biedenkopf geführten Sächsischen Staatsregierung. Nach der Entlassung von Georg Milbradt wurde er Staatsminister der Finanzen. Nachdem Milbradt zum Nachfolger von Kurt Biedenkopf im Amt des Ministerpräsidenten gewählt worden war, übernahm de Maizière im Mai 2002 die Leitung des Staatsministeriums der Justiz. Nach der Landtagswahl 2004 wurde er Innenminister, sah aber in seiner Sachsenzeit, als auf so sensiblen Gebieten tätiger Politiker, offenbar keine Veranlassung die brisanten Vorgänge aus diversen Dunkelkammern ans Licht zu holen.

Fassungslos und empört nahmen die Zuhörer am Sonntag in der Luxemburg-Stiftung die detailreichen Schilderungen und Fakten, die jedem Fernsehkrimi zur Ehre gereichen würden, zur Kenntnis. (Siehe auch ausführliche Thematisierung in LN 11 und 12 / 2007) „Ich kann diese Unglaublichkeiten bald nicht mehr hören, das kann nicht die Schlussfolgerung aus dieser – ja, inzwischen sächsischen Staatskrise – sein“,

meinte Moderator Helge-Heinz Heinker. „Es geht beim Aufklären nicht um Voyerismus, sondern um den Erhalt demokratischer Strukturen gegenüber mafiösen Kartellen, die sich in den Zeiten des ‚wilden enteigneten Ostens‘ gerade auch in Leipzig gebildet haben“,

betonte Volker Külow. Man hätte fast eine Stecknadel zu Boden fallen hören, als in der spannungsreichen Diskussion sich auch eine Frau zu Wort meldete, die sich körperlich bedroht fühlt, seit sie auf Unregelmäßigkeiten während ihrer Tätigkeit bei der Leipziger Spielbank aufmerksam gemacht hatte. Ein bekannter Leipziger Rechtsanwalt brachte (in aller gebotenen Diskretheit) Beispiele aus seiner Praxis zur Sprache, wo er und eine Mandantin bei Immobilienvorgängen offenbar ganz offiziös „abgebürstet“ werden sollten. Ein Polizist, er saß ebenfalls im Publikum, sprach an diesem Vormittag über seine Erfahrungen, wenn korrekte und ehrlich arbeitende Beamte auf unerklärliche brutale Art von oben „ausgebremst“ wurden.

„Die Stühle mancher Minister in Dresden wackeln“, diese Vermutung wurde mehrfach geäußert. Die Gefahr, dass trotz Aktenvernichtung der Sumpf im politischen Sommerloch austrocknen werde, besteht nicht. Dafür sind die Bürger inzwischen zu sensibilisiert. Auch Sachsens Grüne und FDP verkünden neben der Linken ihren Aufklärungswillen. Neben all den an diesem Vormittag angedeuteten kriminellen Vorgängen, gilt es aber auch, auf dem rechts-extremen Auge nicht blind zu sein. Denn schon jetzt ist zu beobachten, dass die NPD die unappetitlichen Vorgänge nutzt, um unter dem Deckmantel „Aufklärung“ lautstark ihr politisches Süppchen, sprich: „Abschaffung der Demokratie“ zu köcheln. Auf diese braunen aufsteigenden Sumpfbblasen muss und kann unsere Gesellschaft verzichten.

• - CK



Wo viel (Fenster) Licht ist, ist auch viel Schatten.
v.l. n.r.: Helge-Heinz Heinker, Barbara Höll, Volker Külow

Foto: Fiebelkorn



Freie Fahrt...

... für freie Bürger! Fragt sich nur, wo und wann? Haben Sie auch schon mal beobachtet, dass es jetzt nicht nur die Rasenlatscher gibt, sondern im Stadtzentrum die Querfeldeinfahrer. Langsam fielen da alle Grenzen. Die Poller in der Hainstraße sind außer Funktion, in der Nikolaistraße kann ich armer Fußgänger nur zur Seite springen, da sie zur Durchgangsstraße verkommen ist. Zur neuen Durchfahrt laden auch der Neumarkt ein. In der Nacht wird auch die Parkfläche am Bildermuseum ungenutzt als Parkfläche genutzt. Der Thomaskirchhof wird unter Bachs Augen – trotz des Parkhauses Marktgalerie in unmittelbarer Nähe – Straße um Straße von den Autofahrern erobert.

Ich traute meiner Sonnenbrille nicht, als kürzlich der Markt vor dem Alten Rathaus in der Diagonale genommen wurde.

Die Leipziger Innenstadt ist 0,75 Kilometer im Quadrat klein. Vier Parkhäuser sind inzwischen gebaut. Buslinien fahren Menschen mit und ohne Schwierigkeiten beim Gehen direkt ins Zentrum. Wir alle sollten ein Auge auf die Autos und deren Fahrer haben, die am liebsten vor jeder Haustür parken möchten.

Wenn der Parkplatz am Richard-Wagner-Platz demnächst nicht mehr existiert, sollte dort eine weitere Tiefgarage vorgesehen werden.

Ich verdamme die „Vierräder“ nicht, möchte ihnen aber nicht überall begegnen ...

Euer
Lipsius



PS zu „Kranbauers Familientradition“

Darfs vielleicht ein wenig mehr sein? Mit dieser Bitte wurde die LN-Redaktion in den vergangenen Tagen mehrfach am Telefon konfrontiert.

Das offenbar tolle – und alle Jahre veranstaltete – „Ehemaligen-Treffen“ der KIROW-Werker war der Grund. Hier ein Nachschlag. Notiert von Reinhard Liebich:

‘ ‘ Siehst du das, siehst du das – so viele Leute sind wieder gekommen – jedes Jahr, immer wieder. Das ist doch enorm. Man könnte stundenlang nur Hände schütteln.

Nur so von weitem begrüßen? Komm her, lass' mich dir doch 'mal die Hand geben. Wo lä'm mir denn.

‘ ‘ Mein Neffe hatte über einen Sub-Unternehmer schon im März acht Wochen in Würzburg gearbeitet. Das macht der nie wieder. Er hat bis heute noch kein Geld. Wichtig ist, dass du erst mal Arbeit hast, das ist ganz wichtig.

‘ ‘ Meine Güte, wir haben das nie wahrhaben wollen. Aber was im Parteilehrjahr gelehrt worden ist, und was uns auch meistens angekotzt hat – das stimmt eigentlich fast alles. Nur war das damals leblose Theorie. Und die eigene praktische Erfahrung im Kapitalismus heute kommt einfach zu spät.

‘ ‘ Wie de Zeit hin is! Demnächst muss 'mer noch Namensschilder machen. Ich bin nicht Peter, ich bin Jürgen. Aber mach dir nichts draus, ich bin schon immer mit Peter Kubacki verwechselt worden. Übrigens auch mit dem damaligen Betriebsdirektor Lewandrowski. Wir drei sahen uns tatsächlich sehr ähnlich.

‘ ‘ Am 15. Dezember noch, zu meinem Geburtstag, war der Rolf Schramm selber da, hat mir eine DVD mit seinen Videos, auch von den Treffen, geschenkt. Und die Woche drauf, ausgerechnet zum 24. Dezember: tot. Wir wollen jetzt seine Aufnahmen auch den anderen Ehemaligen anbieten.

‘ ‘ Für uns ist das alles hier mehr oder weniger selbstverständlich, wir engagieren uns wie viele andere auch. In meinem Ruderkahn mit Elektromotor (ich bin immerhin schon 78) und Seemannsmusik fahren meine Frau und ich, manchmal auch gemeinsam mit anderen älteren Wassersportlern, von hier, vom Bootshaus aus direkt bis zu meiner Wohnung am „Riverboot“. Jahresabschluss ist traditionell am Wehr Großschocher. Da wird nach dem Abpaddeln von Bösdorf aus gegrillt und Bier ausgegeben. Das organisiere ich nun schon seit vielen Jahren. Statt zu reden ist für mich eigenes Handeln das Politikum, das andere auch wortlos überzeugt. Nur mal so nebenbei gesagt.

‘ ‘ Ich muss schon wieder los. Morgen halte ich in Zwickau eine Vorlesung bei der IHK. Muss mich deshalb zu Hause noch ein bisschen hinsetzen, mich vorbereiten. Wir hören voneinander. In diesem Sinne.

Spiel mit Grenzen?

Der gemeinsame Familienspaziergang mit Knirps und Knirpselinen führt seit Jahren auf die Wiesen im Clara-Zetkin-Park. Wenn getobt werden darf, dann auf dem schönen und großen Spielplatz. In letzter Zeit war der nur noch groß und gar nicht mehr schön.

Seit 1993 spielten dort zehntausende Kinder. Jeder weiß, dass das nicht ohne Blessuren bei Kindern und Spielgeräten abgeht. Trotz Wartungsarbeiten ging manches zu Bruch. Das große Rondell aus Holzpalisaden musste bereits zur Hälfte zurückgebaut werden, weil das Holz verwittert ist.

Seit Monaten fehlt ein großes Spielgerät. Die Zaunsfelder aus Metall sind defekt, das ist eine direkte Unfallgefahr. Auf der Stadtratssitzung im Juni kam der Spielplatz ausführlich in die Diskussion, denn die Stadt ist der Rechtsträger. Kleine Reparaturen bringen nicht viel. Grundsätzliche Erneuerung ist notwendig, die natürlich kostet. Aber daran dürfen die Spiele nicht scheitern. Erste Mittel stehen bereit. Warum aber soll der ohnehin Steuer zahlende Bürger schon wieder spenden ... ?

• Z.

www.
ajz-bunte-platte.de.tl

Alternatives Jugendzentrum

BUNTE PLATTE

Das Plattenbauviertel Grünau galt Ende der 90er Jahre als Leipzigs Hauptaktionsgebiet Rechtsradikaler. Die Jugendclubs im Stadtteil – allen voran das „Kirschberghaus“ – wurden entsprechend dominiert. Andersdenkende, Andersaussehende waren Bedrohungen und Übergriffen ausgesetzt. In dem vom „Jugendbildungsverein“ betriebenen „Kirschberghaus“ wurde „akzeptierende Jugendsozialarbeit“ praktiziert – die Sozialarbeiter hörten und schauten weg, wenn in den Bandproberäumen Hetztiraden ertönten und „ihre Jungs und Mädels“ rassistische Sprüche klopfen. Nachdem kritische Sozialarbeiter, PDS- und Grünen-Politiker das offensichtliche Nazi-Gehabe öffentlich skandalisierten und die rechte Gewalt parallel zur medialen Aufmerksamkeit wuchs, wurde dem Jugendbildungsverein die Trägerschaft im März 1999 entzogen. Die Stadt reagierte mit der Einrichtung einer Fachstelle für jugendpolitische Sonderaufgaben und Extremismus und einem Maßnahmenkatalog zur Eindämmung politisch motivierter Jugendgewalt. 2000 wurde das „Kirschberghaus“ in die Hände des „Kinder- und Jugendtreff e. V.“ gelegt. An einer politischen Auseinandersetzung mit rechtsradikalen Denk- und Verhaltensweisen war dieser Träger leider kaum interessiert. Vereinschefin Margit Weinhert betrieb stattdessen die zweifelhafte Gleichsetzung von „linken und rechten Extremisten“ und setzte auf „Jugendbespaßung“. Proteste andersdenkender Grünauer Jugendlicher blieben unberücksichtigt. Zahlreiche Besuche bei den politischen Verantwortlichen der Stadt, eine Demonstration und ein Straßenfest konnten kein

Verständnis für ihr Anliegen wecken, dass eigene Räume zum Aufbau einer humanistischen, bunten Kultur das beste Konzept gegen beschränkte rechte Ideologien und den schweigenden Rest sind. Seit fast drei Jahren hat Grünau nun doch ein Alternative: Unweit vom Kulkwitzer See entstand von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt das AJZ BUNTE PLATTE.

Unsere Autorin JULIANE NAGEL sprach mit zwei der Initiatoren.

Um die Jahrtausendwende gab es vielfältige Aktivitäten für ein selbstverwaltetes, alternatives Zentrum in Grünau. Jetzt scheint der Traum von damals Realität geworden zu sein. Wie kam es denn dazu, dass Grünau heute ein solches Zentrum hat?

Tim: Die örtlichen Streetworker von der Mobilen Jugendarbeit haben einiges dazu beigetragen. Sie haben im Jahr 2004 Kontakt zu unserer Clique, die sich bis dahin auf einem Berg in Grünau getroffen hat, aufgenommen und uns zu von ihnen organisierten Jugendfestspielen am Kulkwitzer See eingeladen. Dort ging es auch um politische Fragen. Das hat uns, die wir uns als links verstanden, dazu bewegt, mit einer eigenen Partei, der Revolutionären Liga, an dem fiktiven politischen Wettstreit teilzunehmen. Bei den Wahlen haben wir dann auch gewonnen! Im Zusammenhang mit der Organisation der Jugendfestspiele hat die Mobile Jugendarbeit einen kleinen Plattenbau in der Nähe des Sees nutzen können. Mit dessen Verwalterin, der See GmbH, haben sie dann eine langfristige Nutzung vereinbart und uns den ehemaligen Imbiss überlassen.

Wir waren fest entschlossen, aus dem neu gewonnenen Freiraum ein Alternatives Jugendzentrum zu machen. Das ist die „Bunte Platte“.

Am 16. Juni habt ihr eine Demonstration unter dem Motto „Grünau bleibt bunt. Alternatives Zentrum verteidigen“ veranstaltet. Ihr scheint also einigen Leuten ein Dorn im Auge zu sein?

Marko: Im ersten Jahr unserer Existenz hatten wir so ein paar Probleme mit eher unpolitischen Leuten, denen das AJZ nicht in den Kram passte. Seit Mai dieses Jahres haben wir es aber mit klar politisch motivierten, rechten Angriffen auf die „Bunte Platte“ zu tun. So wurden schon Leute von uns zusammengeschlagen und immer wieder Scheiben und Türen des AJZ beschädigt. Die Angriffe kommen meist von den Besuchern der benachbarten Kneipe.

Tim: Es gibt massive Drohungen. Vor kurzem sind einschlägig bekannte Nazis aus dem Gefängnis entlassen worden. Diese scheinen ihre Netzwerke zu aktivieren, die zum Beispiel bis nach Borna reichen. Wegen der Demo gab es aus dieser Ecke Sprüche wie: „Hoffentlich sind an diesem Tag keine Frauen und Kinder vor Ort.“ Die Präsenz der Nazis gehört mehr und mehr zum Alltagsbild.

Warum habt ihr die „unübersehbare Form“ einer Demonstration gewählt?

Tim: Es ging uns darum, die Grünauer Bevölkerung aufmerksam zu machen, dass der friedliche Schein im Stadtteil trügt, vor allem aber klarzustellen, dass es nicht einfach um ein Gewaltproblem geht, sondern um politisch gefährliche Konzepte. Wichtig erscheint uns auch,

klar zu machen, dass sich das Erscheinungsbild der Nazis heute gewandelt hat: Glatze, weißgeschnürte Springerstiefel und Bomberjacke sind heute einem ganz normalen Outfit gewichen. Das rassistische Weltbild und die Gewalttätigkeit sind geblieben.

Marco: Mir geht's vor allem auch darum, für unser AJZ zu werben. Dort gibt es Platz und Betätigungsfelder für alle nicht rechten Jugendkulturen. Einen solchen Freiraum für Alternative und Linke bieten die anderen Jugendclubs in Grünau nicht.

Wird das Naziproblem von offiziellen Stellen denn ernst genommen?

Marco: Wir hatten vor kurzem erst eine Art Krisensitzung mit den Sozialarbeitern und der Polizei. Da ging's vor allem auch darum, wie wir eine langfristige Beruhigung der Situation hinbekommen, zumal wir das AJZ in Kürze mit unserem eigens gegründeten Verein ganz offiziell übernehmen werden.

Tim: Ich sehe schon das Problem, dass wir uns auch selbst, also jenseits des Anrufens staatlicher Stellen, schützen müssen. Wir sind darum auch dabei, unsere politischen Netzwerke auszubauen. Schließlich wollen wir das AJZ nie und nimmer wegen Nazis verlassen müssen.

**AJZ Bunte Platte lädt ein:
Vom 3. bis 5. August 2007
zum antirassistischen
Fußball-Turnier**

Vereine halfen: Taucha rettet sein Stadtbad

Während das denkmalgeschützte Leipziger Stadtbad schon seit Jahren wegen Einsturzgefahr für Badegäste gesperrt ist, öffnet im benachbarten Taucha das dortige Stadtbad am 30. Juni wieder. Zwei Jahre war es dicht, weil es undicht geworden ist. Aber schon Jahre vor der Schließung hatte sich eine Badinitiative gebildet, deren Mitglieder ebenso engagiert wie fachkundig an die Aufgabe gingen: Kindergärtnerinnen, Pädagogen und andere Parthestädter. Natürlich handelt es sich im Gegensatz zu dem Objekt in der Messestadt „nur“ um ein Freibad. Bürgermeister Holger Schirmbeck (SPD) meinte auf die Frage nach leeren kommunalen Kassen: „Ein bisschen verrückt muss man dafür schon sein. Aber ohne das Stadtbad – das ist nicht vorstellbar. Das gehört zu unserer Lebensqualität.“ Denn rund drei Millionen Euro mussten erst einmal aufgetrieben werden. Der Sparkassenkredit war nötig, weil die ursprünglich zugesagte Förderung ausblieb. Die Tauchaer müssen ihr Bad allein bezahlen – reichlich 200 Euro vom Säugling bis zum Greis. Und sie tun es ideenreich – vom Kuchenbasar bis zum Gewinn von Sponsoren. Noch im alten Bad veranstalteten sie brasilianische Nächte oder Neptunfeste, um Geld für den Neubau zu sammeln. Während der Schließung baten sie beim Handwerkermarkt wie beim „Tauschen“ um Gelder.



Tauchaer Idylle ... über viele Brücken muss man in der Kommunalpolitik mitunter gehen, um ans Ziel zu kommen. Nicht immer sind sie so einladend und stabil wie die obige rekonstruierte Überquerung.

Foto: Peter Polis

„Eine ganz agile Truppe“, nennt Tauchas Fraktionschef der Linken Jürgen Ullrich die Initiative. Sie stünde keiner Partei nahe, hätte aber alle an ihren Aktionen beteiligt. Zwar wird das Bad stark verändert, von 3000 auf 1000 Quadratmeter Oberfläche verkleinert und erhält auch keinen Sprungturm mehr. Aber für Sportler gibt es

ein 25-Meter-Becken und im Nichtschwimmerbereich eine Breitrutsche für den Massenspaß. Überhaupt ist viel an Freizeit gedacht. Flächen für Beachvolleyball und anderen Sport sind eingerichtet. Ein Bistro wird gebaut. Das soll sogar ganzjährig offen sein. Der Tag der Baderöffnung – ein Sonnabend – wird jedenfalls im ganzen Städtchen festlich begangen.

Weshalb Taucha eine solche Aktion stemmt, für die man in Leipzig eine Stiftung durch die Kommunalen Wasserwerke, einen Stiftungsrat und mächtige Fürsprecher auf allen Ebenen braucht, ohne schon zu wissen, ob das Bad zu retten ist, liegt vielleicht ein bisschen an der Neigung der Parthestädter, unkompliziert Vereine für alles und jedes zu gründen. Da gibt es einen Heimatverein, einen Schlossverein, viele Sport-, zwei Anglervereine oder seit zwei Jahren den rührigen Kunst- und Kulturverein (Kukuta), der eine inzwischen beispielhafte öffentliche Szene für Kunst und Kultur ausgelöst hat. In Taucha dichten Schüler und Ärzte, Anzeigenvertreter und Senioren

und viele andere mehr. Wer auf deutsche „Vereinsmeierei“ herabsieht, weil sie spießig sei, muss sich vorhalten lassen, was die Tauchaer damit erreichten – das Bad ist keineswegs das bedeutendste Ergebnis, nur eben das jetzt aktuelle.

• PETER POLIS

Ich muss Ihnen ein Geständnis machen: Ich bin Fan von Albrecht Buttolo! Sie wissen schon, der sächsische Innenminister, der immer so lustig über den Rand seiner Lesebrille guckt. Ach, wie gern stelle ich mir den gemütlichen Sachsen im Kleingarten vor, wo er mit Strohhut auf dem Kopf und Körbchen in der Hand sorgsam die ersten Erdbeeren für seine Enkel pflückt. Im Moment nur ist der Nachfolger von Berlinflüchtling de Maizière Lichtjahre von dieser Idylle entfernt und bezieht allenthalben heftig Dresche. Schuld sind Akten, die keiner wirklich kennt und von denen keiner wirklich weiß, wie viele davon schon beseitigt worden sind – sowie ein mutmaßlicher Sachsen-Sumpf, für den Buttolos Justiz-Kollege Mackenroth nur den verächtlich-liebervollen Kosenamen „Feuchtgebiet“ übrig hat.

Dabei hätte es so nett sein können! Nachdem Buttolo seinen

Feuchtgebiet und Mückenplage



Dresdner Bäbe
Hauptstadtbetrachtungen
von G. Hupf

Gebietsreform-Schnittmusterbogen in Hardliner-Manier über das Land ausgebreitet hat, hätte er sich zurücklehnen und auf das Abnicken selbigen durch den Landtag warten können. Quertreiber wie die bockigen (Kreis-)Freiheitswahrer aus Plauen kann er dabei getrost seinem CDU-Bruder Hähle überlassen, der als guter Christ selbst den Himmel in Anspruch nimmt, um Widerständler zu bändigen: Es werde solange regnen, bis die

Plauerer ihre Kreisfreiheit aufgeben, prophezeit der alte Fritz in gewohnter Selbstüberschätzung.

Apropos Selbstüberschätzung: Das kann man bei der FDP auch! Nehmen wir nur mal den Dresdner Bundesliberalen Jan Mücke, der sich jüngst zum Elefanten aufplusterte. Mücke war nach Paris gereist, um dem UNESCO-Welterbezentrumschef ausgerechnet in der Stadt

der Liebe ein unmoralisches Angebot zu machen. Der Deal ging ungefähr so: Dresden baut die Waldschlösschenbrücke und behält den Welterbetitel – im Ausgleich dafür wird spürbar in Sanierungsbedürftiges in der Umgebung investiert. Profitieren könnte davon auch der zurzeit gesperrte Fernsehturm, von dem aus man sich die kloppige Elbbrücke ganz prima kleingucken könnte. Mr. Bandarin war „not amused“ und lehnte ab.

Glatt abgelehnt hat Sachsens Ministerpräsident (MP!) auch die Warnung Buttolos vor der Mafia, die ganz sicher zurückschlagen werde, wenn man versuche, sie zu zerschlagen. Gerade als die Staatsmacht die Geschichte vom „Sturm im Wasserglas“ zu platzieren suchte, rutschte dem Innenminister das mal so nebenbei mit raus – und Milbradt soll getobt haben! Na Gott sei Dank, möchte man meinen, beweist es doch: der MP lebt! Ich hatte mir schon

Sorgen gemacht, schließlich kommt Sachsen seit Wochen nicht aus den Negativschlagzeilen raus – und aus der Staatskanzlei kommt: nichts! Milbradt macht uns den Kohl und übt sich im Aussitzen und Wegsehen. Oder Wegfahren. Nach Fernost z. B., um sich im Reich der Mitte als Türöffner für Investoren zu verdingen. Na, immerhin besser, als im Reich der Feuchtgebiete als Türstopper zu verkommen.

Und vielleicht heißt von China lernen ja auch siegen lernen. Documenta-Künstler Ai Weiwei aus Peking hat soeben vorgebracht, wie's geht: Wenn der Sturm das Bretterne Kunstwerk zerlegt, ist, was übrig bleibt: Kunst! Mal sehen, was nach dem Aktensturm von Sachsens Glanz noch übrig bleibt – und ob sich auf der Documenta jemand dafür interessiert ... Dr. Albrecht Buttolo jedenfalls ist mindestens so interessant wie 1001 Chinesen.

Der G8-Gipfel ist Geschichte und eines seiner hervorragenden Ergebnisse ist nach offiziellen Verlautbarungen die „Kompromissbereitschaft“ des USA-Präsidenten Bush, darüber

Nachdenken eines CO₂-geschädigten Sachsen

nachzudenken, ob und in welchem Maße die CO₂-Emission der USA gesenkt werden kann –

ein geradezu lächerliches Angebot bei einem Blick auf die untenstehende Grafik. Der spezifische

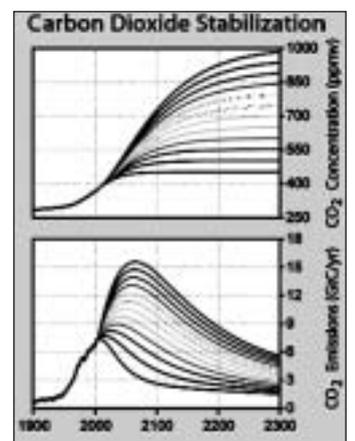
Verbrauch (pro Einwohner) der USA an fossilen Brennstoffen (ausgedrückt in Tonnen Kohlenstoff) liegt um den Faktor 4,2 über dem globalen Mittelwert und übertrifft selbst so technisch hochentwickelte Länder wie Russland, Deutschland und Japan um mehr als das Doppelte.

Um die Klimakatastrophe für künftige Generationen abzuwenden, gibt es keine Alternative zur Reduzierung der globalen CO₂-Emission von gegenwärtig 8,7 [Gt C/a] um 50%. Aus der Berichterstattung über den G8-Gipfel muss

man schließen, dass entsprechende Interessen der Schwellen- und Entwicklungsländer (auch Chinas und Indiens), deren CO₂-Emissionen pro Kopf der Bevölkerung weit unter dem globalen Mittelwert liegen, überhaupt nicht zur Diskussion standen. Dieser Effekt ist auf Dauer nicht durch den „Emissionshandel“ abzufangen. Insofern ist das Ergebnis dieses Gipfels nicht nur ein fauler Kompromiss, sondern ein absoluter Misserfolg.

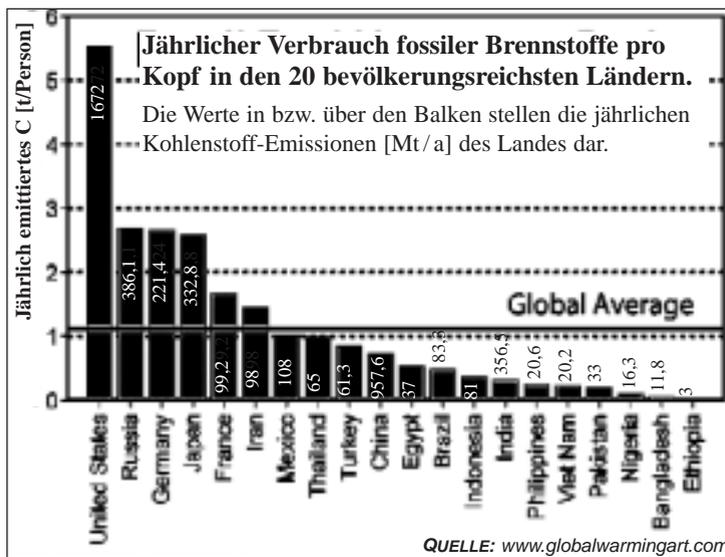
Dass neben CO₂ noch weitere Treibhausgase, vor allem Methan und Stickoxide, emittiert werden, deren Reduzierung ebenfalls notwendig ist, scheint auf dem Gipfel keine Rolle gespielt zu haben.

Die nebenstehenden Diagramme sind Szenarien hypothetischer CO₂-Emissionen. Daraus ist ableitbar, dass sich bei einer Absenkung um 50% bis 2050



eine stabile CO₂-Konzentration von ca. 400 [ppmv] einstellt, während ein weiterer Anstieg der Emission bis 2050 und ein danach erfolgreiches Absenken von etwa 1000 [ppmv] führen würde.

• HELMUT ULRICH



14. Juni

Kamenz. Nach einer Erhebung des Statistischen Landesamtes steigt die Zahl der Pendler aus Sachsen und Thüringen in andere Bundesländer seit 2001 erstmals wieder an, und zwar um 3500 bzw. 2500 auf jeweils 122 000. Die meisten suchen Arbeit und angemessenen Lohn in Bayern.

15. Juni

Döbeln. Mit einer 50-Millionen-Euro-Investition startet der kalifornische Solarmodulhersteller Signet Solar die Ansiedlung eines Forschungs- und Entwicklungszentrums sowie einer Fertigungslinie für Solarmodule. Vorerst werden 130 Mitarbeiter für die im Sommer 2008 anlaufende Produktion der derzeit weltgrößten Module (2,2 mal 2,6 Meter) beschäftigt.

Dresden. Neue Grenzübergänge nach Tschechien gibt es für Wanderer und Radfahrer in Neu Hartau (Zittau), in Lückendorf bei Oybin, in Saupsdorf (Sächsische Schweiz) und im vogtländischen Bärensdorf. Derzeit gibt es 60 grenzüberschreitende Wanderwege nach Tschechien.

16. Juni

Leipzig. 90 Prozent der vor einem Jahr

SACHSEN-CHRONIK

(14. Juni bis 25. Juni)

nach dem starken Hagelsturm entstandenen Schäden an städtischen Gebäuden, Lichtsignalanlagen und Straßenbeleuchtung in Höhe von über einer halben Million Euro sind behoben.

17. Juni

Zwickau. Über 20 000 Trabi-Fans aus ganz Europa feiern den 50. Geburtstag des unverwundlichen Kleinwagens. Höhepunkt war die Parade mit 2000 „Rennpappen“.

Leipzig. Kurt Masur erhält anlässlich seines 80. Geburtstages (18. Juli) während einer Gala im Gewandhaus für sein Lebenswerk den erstmals von der Stadt Leipzig verliehenen Mendelssohn-Musikpreis.

19. Juni

Dresden. Die FDP-Landtagsfraktion warnt vor einem dramatischen Mangel an Kinderärzten. Von den derzeit 365 gehe vor-

aussichtlich jeder Fünfte in den kommenden fünf Jahren in den Ruhestand.

Leipzig. Die börsenorientierte Augsburger Immobiliengesellschaft Patrizia kauft für etwa 50 Millionen Euro 835 Wohn- und Gewerbeeinheiten. Über 80 Prozent davon sind bereits hochwertig saniert. Ziel von Patrizia sind lukrative Weiterverkäufe.

20. Juni

Colditz. Nach dreijährigen Sanierungsarbeiten wurde auf Schloss Colditz Sachsens modernste Jugendherberge eröffnet.

Leipzig. Das am 27. Mai verendete Girafbaby starb an Herz-Kreislauf-Versagen, wie die Obduktion ergab.

21. Juni

Chemnitz. Der historische Ringlokschuppen des Sächsischen Eisenbahnmuseums hat mit dem einstigen *Karlex* eine neue

Attraktion. Der Zug – nun eine Dauerleihgabe eines Chemnitzer Unternehmers –, der zur Vorzeigeflotte der DDR-Reichsbahn gehörte, gilt als ICE-Vorgänger.

Böhlitz-Ehrenberg. Der Siemens-Konzern hat sich für seine Leipziger Niederlassung 210 Beschäftigte von Zeitarbeitsfirmen geliehen, die er unter „Sachkosten“, also unter Material, führt. Auf diese Weise, so IG Metall-Chefin Sieglinde Merbitz, drückt er seine Personalausgaben.

22. Juni

Schkeuditz. Die Lufthansa Cargo, eine der größten DHL-Kunden, wird im kommenden Jahr sechs ihrer bisher in Köln stationierten Maschinen nach Schkeuditz verlegen. Frankfurt/Main aber bleibe für sie das zentrale Drehkreuz, so ein Sprecher.

Mittweida/Döbeln. Die Kreisräte von Döbeln, Freiberg und Mittweida akzeptieren den Fusionsplan, der 2008 zum Landkreis Mittelsachsen führen soll.

25. Juni

Leipzig. Wegen absehbarer Besuchermangels fällt das Bürgerfest um den 9. Oktober in diesem und im nächsten Jahr aus, so Verwaltungsbürgermeister Müller.

Unruhe bitte im Bundestag ...



Bundeswehreinsetzung beim G8-Gipfel: Bundesregierung log

Zur Diskussion im Innenausschuss (20. 6.) über Polizei- und Militäreinsätze zum G8-Gipfel erklärt die innenpolitische Sprecherin der Fraktion DIE LINKE, Ulla Jelpke:

Nach der heutigen Sitzung des Innenausschusses wissen wir: Die Bundesregierung hat das Parlament monatelang über den Einsatz der Bundeswehr beim G8-Gipfel belogen.

Was die Vertreter der Bundesregierung dem Ausschuss präsentiert haben, war ein Wust von Informationen mit nur wenigen Körnchen Wahrheit.

Zu den gravierenden Grundrechtsverletzungen, die Demonstrantinnen und Demonstranten zugefügt wurden, schweigt sich die Regierung aus. Willkürliche Festnahmen, Käfighaltung von Gefangenen, Übergriffe der

Polizei – die Verantwortung für all das schiebt sie an das Land Mecklenburg-Vorpommern ab. Der Vertreter des Bundesverteidigungsministeriums räumte immerhin ein, dass die erste Amtshilfe-Anfrage nach einem Einsatz militärischer Aufklärungsmittel bereits im Mai 2006 grundsätzlich positiv beschieden wurde. Auch die zehn Spähpanzer „Fennek“ seien schon im Februar dieses Jahres von der Polizei angefordert und im April genehmigt worden.

Dennoch hat die Bundesregierung bis kurz vor dem Gipfel versichert, die Bundeswehr werde sich zurückhalten und der Einsatz werde die Dimensionen der Weltmeisterschaft nicht übersteigen.

Ausdrücklich bestätigt wurde heute, dass die Tornado-Flüge am 5. Juni nicht nur „zufällig“ das Protestcamp Reddelich gestreift haben, sondern dass sowohl dieses Camp als auch das Camp Wichmannsdorf ganz gezielt überflogen worden ist. Damit ging aus meiner Sicht die Trennung zwischen Polizei und Militär verloren. Das ist ein ganz klarer Verfassungsbruch.

Anstatt das ganze Ausmaß der polizei-militärischen Grundrechtsverletzungen zu thematisieren, haben sich vor allem die Grünen heute lieber in Distanzierungsritualen gegenüber „Autonomen“ und Teilen der Linken geübt. Schwerpunkt ihrer Kritik am Polizeieinsatz war, dass die Polizei erstens zu spät gegen die Demonstration am 2. Juni in Rostock vorgegangen sei und zweitens nicht genügend Wasserwerfer und Beamte eingesetzt habe. Deutlicher können die Grünen nicht beweisen, wie weit sie sich von sozialen Protest-

bewegungen entfernt haben.

Europa bleibt in schlechter Verfassung

„Die deutsche Ratspräsidentschaft hat maßgeblich zur Entdemokratisierung des Verfassungsprozesses beigetragen“, erklärt der europapolitische Sprecher **Diether Dehm** (22. 6.):

Wie der Teufel das Weihwasser scheuen die Regierungen von Europa ihre Völker und versuchen, die Referenden vom Tisch zu bekommen.

Das von der deutschen Ratspräsidentschaft vorgelegte „Mandat für eine Regierungskonferenz“ ist eine politische Bankrotterklärung. Die Regierungen der Europäischen Union starteten zu einem Höhenflug und versinken nun im Sumpf der Geheimdiplomatie. DIE LINKE bleibt die einzige politische Kraft, die eine Volksabstimmung über die Neuausrichtung der EU fordert. Nur mit den Bürgerinnen und Bürgern kann Europa gelingen.

Für **Alexander Ulrich**, Obmann der Fraktion im Ausschuss für die Angelegenheiten der Europäischen Union, ist eines jetzt schon klar:

Bundeskanzlerin Merkel ist beim Versuch, während der deutschen Ratspräsidentschaft die EU-Verfassung zu retten, gescheitert. Ein neuer „Grundlagenvertrag“ soll nun die Handlungsfähigkeit der EU gewährleisten. Auch in diesem Vertrag wird die EU auf das neoliberale Modell der offenen Marktwirtschaft festgelegt und die Mitgliedsstaaten müssen sich zur militärischen Aufrüstung verpflichten. Damit würde Krieg zum Mittel der EU-Außenpolitik und auf eine EU-Sozialunion müssen die Bürgerinnen

und Bürger weiter warten.

DIE LINKE lehnt den Versuch ab, jene Kernpunkte des Verfassungsentwurfs, deretwegen sie in Volksabstimmungen in Frankreich und den Niederlanden gescheitert ist, mit undemokratischen Mitteln durch die Hintertür durchzusetzen.

Münteferings Mindestlohn-Parteitaktik

Ulrich Maurer, Parlamentarischer Geschäftsführer der Fraktion DIE LINKE:

Franz Müntefering spielt in Sachen Mindestlohn ein falsches Spiel. Wer in den Koalitionsverhandlungen nicht alle Möglichkeiten nutzt, aber hinterher dicke Backen macht, der hat nicht die Interessen der Millionen Niedriglöhner, sondern nur den wahltaktischen Vorteil für die SPD im Sinn. Das entspricht weder dem Amtseid eines Bundesarbeitsministers noch bringt das Deutschland dem Mindestlohn auch nur einen Schritt näher.

Münteferings (berechtigter) Vorwurf an die Kanzlerin, sie stelle die Parteiinteressen in den Vordergrund, fällt auf ihn selbst zurück. Es ist eine Schande, wie der Vizekanzler versucht, auf dem Rücken von Millionen Menschen, die für Hungerlöhne arbeiten müssen, durchs Feuer zu reiten.

Im Übrigen sei darauf verwiesen, dass nicht nur in einer großen Koalition, sondern auch in Kurt Becks Ampelträumen ein Mindestlohn eine Fata Morgana bleiben wird. Rot-Grün hat sieben Jahre lang alle Möglichkeiten gehabt, in Deutschland einen Mindestlohn einzuführen.

Jetzt, mit der Linken, sind die Mehrheiten da. Franz Müntefering ist zu feige, sie zu nutzen.

Ausbildungssuchende fördern – nicht Arbeitgeber

Die Bundestagsfraktionen der Großen Koalition haben sich am 19. 6. zur Lösung der Ausbildungsmisere auf den Bundestagsantrag „Junge Menschen fördern – Ausbildung schaffen und Qualifizierung sichern“ verständigt. **Nele Hirsch**, bildungspolitische Sprecherin der Fraktion DIE LINKE, erklärt dazu:

Die Große Koalition speist Tausende von Jugendlichen, die ohne Ausbildungsplatz auf der Straße stehen, mit billigen und kurzfristigen Praktikumsplätzen ab oder verdrängt sie in einen subventionierten Niedriglohnssektor mit kaum vorhandenen Qualifizierungsmöglichkeiten. Als Antwort auf den Rückzug der Unternehmen aus der betrieblichen Ausbildung kündigt sie eine finanzielle Belohnung für ausbildende Betriebe an. Das ist eine unsoziale und deshalb falsche Politik, die vor Unternehmerinteressen buckelt und diese über das Recht der Jugendlichen auf Ausbildung stellt. Die Ausbildungsmisere lässt sich auf diese Weise nicht lösen.

Es ist ein Hohn für alle Jugendlichen, die sich bereits seit mehreren Jahren um einen Ausbildungsplatz bemühen, wenn Unternehmen nach wie vor nicht zur Verantwortung gezogen werden, sondern erst durch finanzielle Anreize zur Ausbildung bereit sind. Die richtige Antwort auf die dramatische Situation auf dem Ausbildungsmarkt wäre die Einführung einer gesetzlichen Ausbildungsplatzumlage: Wer nicht ausbildet, muss zahlen.

Elbphilharmonie sucht Spender

Die Elbphilharmonie ist derzeit Hamburgs prominentestes und prestigereiches Bauprojekt. Nachdem die CDU und die Grünen dem Projekt in der Bürgerschaft ihren Segen erteilt haben, wurde Anfang April für den Bau der Grundstein gelegt. Der seit Jahren leerstehende Kaispeicher A war einmal der Lagerraum für Kakaobohnen. Nun wird er zum Fundament der Elbphilharmonie. Der Entwurf zu diesem kühnen Bauprojekt stammt vom schweizerischen Architekturbüro Herzog & Meuron. Errichtet werden soll ein gläserner Aufbau in geschwungener Wellenform, der zwei Konzertsäle beherbergen wird. Im eigentlichen Gebäude des Kaispeichers sowie im Zwischenraum zwischen Speicher und Aufbau sollen unter anderem ein Fünf-Sterne-Hotel, ein Konferenzzentrum, Apartments und verschiedene gastronomische Betriebe untergebracht werden. Richtfest soll im Frühjahr 2008, Eröffnung zur Jahreswende 2009/2010 sein. Hamburgs CDU-Senat erhofft sich von der Elbphilharmonie eine mit dem

Opernhaus von Sydney vergleichbare Strahlkraft und einen herausragenden Wiedererkennungswert als neues Wahrzeichen für Hamburg und speziell für die ebenfalls neu geplante *HafenCity* – allerdings stehen in Sichtweite des Musikhauses bereits heute zahlreiche Büroräume leer.

Aus den in der ersten Planung genannten Baukosten in Höhe von 186 Millionen Euro sind heute 241 Millionen geworden. Davon muss die Hansestadt 114 Millionen Euro aufbringen. Bei der Restsumme setzt Hamburg auf Großspender. Und die haben bereits, natürlich steuerbegünstigt, gespendet. Auch die Normalbürger werden zum Spenden ermuntert. Mit der Stiftung „Hamburg baut ein Wahrzeichen“ werden die Hamburger zum Öffnen ihrer Geldbörsen als „Bauherrn“ angesprochen.

Stolpersteine

Aufmerksamkeit gab es jüngst auf dem Bürgersteig vor der Hamburger Staatsoper. Zwölf neue Stolpersteine wurden gesetzt, die an jüdische Künstler erinnern, die von den Nazis in Konzentrationslagern ermordet wurden oder auf

ihrer Flucht starben. Genannt seien die Partnerin von Enrico Caruso, die Sängerin Otilie Metzger-Lattermann, und der Tenor Joseph Schmidt. Bis heute wurden über 1700 Stolpersteine aus Messing im Stadtgebiet der Hansestadt verlegt. Nur, für diese Aktion gibt die Stadt keine finanziellen Mittel.

Wirbel um Asklepios-Kliniken

Die Hansestadt hatte beim Verkauf ihres Landesbetriebes Krankenhaus (LBK) an die profitorientierten Asklepios-Kliniken den Beschäftigten eingeräumt, dass sie bis zum 30. Juni 2007 zu ihrem alten Arbeitgeber, der Stadt, zurückkehren können. Von diesem Angebot wollen mehr als 1000 der 6800 Asklepios-Mitarbeiter Gebrauch machen, wie hoch ihre Zahl noch steigt, ist nicht abzusehen. Hamburg hält noch 25,1 Prozent an diesem Großklinikum, hat allerdings inzwischen mehrfach deutlich gemacht, dass es für die Rückkehrwilligen derzeit keine Arbeit gibt. Gemäß Kaufvertrag muss die Asklepios-Kliniken Hamburg GmbH für jeden Rückkehrer 25 000 Euro an die Stadt zahlen. Dabei wurde

eine Höchstsumme von 15 Millionen Euro festgelegt. Dass sich jetzt so viele für eine Rückkehr zur Stadt entscheiden, hat auch mit einer großen Unruhe im Unternehmen zu tun, denn es plant den Abbau von 320 Stellen.

Die hohe Rückkehrquote könnte in den Kliniken für empfindliche Engpässe, nicht nur in der Krankenpflege, sorgen. Denn es wollen nicht nur Beschäftigte aus Service-Bereichen, sondern auch eine beträchtliche Zahl von Ärzten und Pflegekräften wieder zum alten städtischen Arbeitgeber wechseln.

Noch immer ist die im Jahr 2004 erfolgte Privatisierung der früher sieben städtischen Kliniken in der Stadt heftig umstritten. Nur der CDU-Senat und die Fraktion verteidigen den Verkauf. Opposition und Gewerkschaften halten seit Jahren dagegen. Nach wie vor werfen sie der CDU-Regierung vor, beim Verkauf den Volkswillen ignoriert zu haben. Bei dem Volksentscheid am 29. Februar 2004 hatten 76,8 Prozent der Wähler gegen einen Verkauf der städtischen Krankenhäuser gestimmt.

Für Kaiser Wilhelm II.
war sie

„die gefährlichste Hexe des deutschen Reiches“

– aus diesem Mund ein Kompliment.
Und ihr auch zum 150. Geburtstag
am 5. Juli gewiss angenehmer als
jede „konventionelle Heuchelei“



Als Clara Zetkins 70. Geburtstag bevorstand, bedrängte die Jubilarin Wilhelm Pieck, mit aller Energie dafür einzutreten, auf „offiziellen Klimbim“ zu verzichten. Sie „hasse und verachte die konventionelle Heuchelei“, schrieb sie, „die bei solchem Lob und Feiern sich breit macht“. Seither sind 80 Jahre vergangen und „Klimbim“ ist nicht zu erwarten.

Und dennoch, welch eine Frau! Sie war Opposition per se. Ihr Name signalisierte jederzeit Widerstand gegen die sozialen und politischen Widerwärtigkeiten des Kapitalismus, Kampf für den Sozialismus. Die Reaktion hasste sie, die Linke liebte und verehrte sie. Für Kaiser Wilhelm II. war sie die „gefährlichste Hexe des deutschen Reiches“, für den französischen Dichter Louis Aragon „die Frau der neuen Zeit. Die Frau, die dem Mann gleich ist“. In der DDR – wenn auch bestimmte unbequeme Seiten ihrer Biografie ausgeblendet

wurden – galt sie, im krassen Unterschied zur BRD, unangefochten als kommunistische Heldin der Arbeiter- und Frauenbewegung.

Florence Hervé erinnert daran, dass, um die Erinnerung an sie auch im Osten auszulöschen, nach der „Wende“ zahlreiche Straßen umbenannt wurden, die ihren Namen trugen. So wurde sie in Berlin 1994, fern der Wahrheit, als „Anhängerin einer kommunistischen Parteidiktatur“ und Mitverantwortliche für die „Zerstörung der ersten deutschen Demokratie, die Weimarer Republik“ als unwürdig befunden, eine Straße weiterhin nach ihr zu benennen. Trotz vielfältiger Proteste, nicht nur der PDS, wurde ihr Name durch den der Kurfürstin Dorothea ersetzt. Konträr dazu: Im Mal 2006 weihte die PDS ihren neuen, nach Clara Zetkin benannten Fraktionssaal im Deutschen Bundestag ein. Die von Hervé ausgewählten Texte Clara Zetkins reichen von ihrer Rede auf dem

Internationalen Arbeiterkongress in Paris (19. Juli 1889) „Für die Befreiung der Frau!“ bis zur „Eröffnungsrede als Alterspräsidentin des Reichstages“ am 30. August 1932. Diese Texte zu lesen – siehe hierzu auch LN 12/07 „Erstaunliches über Clara Zetkin“ – trägt dazu bei, in der Geschichte Heutiges zu erkennen.

Auf zwei zu den Texten gehörende Briefe zur schwierigen Lage in der KPD sei besonders hingewiesen. Das ist zum einen Zetkins Brief an Bucharin vom 27. September 1927, in dem sie scharfe Kritik an der Zentrale der KPD und insbesondere an Thälmann übt. Die Politik der Führung der KPD sei, wie sie belegt, „unklar, unsicher, schwankend, ratlos, pendelt hin und her zwischen Möchtegern und kann-doch-nicht“, die Zentrale „von Clique-reibereien zersetzt und vergiftet“, Ernst Thälmann, „kenntnislos und theoretisch ungeschult“, lässt „seine guten proletarischen und politischen Instinkte und Urteile

über Menschen und Zustände täuschen und irreleiten durch Ohrenbläser, Schmeichler, Klatschbasen, Intriganten niedrigster Art“. Seine „kritiklose Selbsttäuschung und Selbstverblendung“, die „an Größenwahn grenzt“, verhindere eine richtige Einschätzung der Lage und das Erkennen der Konsequenzen. Die KPD sei nicht mit den Massen verbunden, behandle diese als „négligeable, um die man sich nicht zu kümmern braucht“. Thälmann, der das Symbol revolutionärer proletarischer Führung sei, könne jedoch angesichts der gegebenen Situation kein Führer sein. „Die Cliquenwirtschaft um Teddy und mit Teddy muss durch kollektive Zusammenarbeit ersetzt werden.“

Der andere hervorzuhebende Brief ist der vom 14. März 1932 an Wilhelm Pieck. In ihm bezeichnet Zetkin, das Stimmresultat der Reichstagswahl als eine „schwere Niederlage der Partei“. „Ich halte es für gegenwarts- und zukunftsgefährdet, die Niederlage unserer Partei zu verschweigen.“ Ebenso erblickte sie eine Niederlage darin, dass es der Partei nicht gelungen war, „dem riesenhaften Anschwellen der Nazis Einhalt zu gebieten“. Es dürfe nicht unbeachtet bleiben, dass sich unter der Hitlergefolgschaft „unstreitig auch viele proletarische Elemente, die sich sowohl von der SPD wie auch von der KPD enttäuscht fühlen, befinden. Gerade die Sturmkolonnen der Nazis enthalten einen gut Teil arbeitsloser Proletarier“.

Die Schrift, die dem Leser Clara Zetkin als Kommunistin in der Tradition Rosa Luxemburgs nahe bringt, endet mit einer Information zum Clara-Zetkin-Haus in Birkenwerder bei Berlin, mit biographischen Daten zu Clara Zetkin und zu der in der Schrift erwähnten Personen sowie einer Literatur-Auswahl.

• KURT SCHNEIDER

Florence Hervé (Hrsg.): Clara Zetkin oder: Dort kämpfen, wo das Leben ist. Karl Dietz Verlag Berlin 2007. 147 Seiten, 6,90 Euro

In der DDR war Louis Fünberg gut bekannt, seine ca. 50 Gedichtbände, Novellen, Kantaten und Spielstücke erschienen in zahlreichen Auflagen. Viele sangen seine Lieder oder rezitierten seine Texte (*Du hast ja ein Ziel vor den Augen, Das neue Leben muss anders werden, Lied der Partei – Sie hat uns alles gegeben ..., Alt wie ein Baum möchte ich werden, Der Frühling zündet die Kerzen an*).

Heute ist das ganz anders. Es gibt in Leipzig zwar noch eine Straße seines Namens, aber der Schulname „Louis-Fünberg-Oberschule“ verschwand nach der Wende, das Louis-Fünberg-Ensemble der Karl-Marx-Universität ist längst Geschichte. Seine Werke sind fast nur noch in Antiquariaten zu haben und erwähnt wird er höchstens – meist in tendenzieller Absicht – als Dichter und Komponist des *Liedes der Partei* (Refrain: Die Partei, die Partei, die hat immer recht ...).

Wert und Umfang seines Werkes verdienen jedoch eine ganz andere Würdigung.

Er entstammt einer jüdischen Fabrikantenfamilie aus Mähren (geboren am 24. Mai 1909 in Iglau/Jihlava), wuchs in Karlsbad auf. Seine Lehre in einer Porzellanfabrik brachte ihn in enge Berührung mit der sozialen und politischen Wirklichkeit, 1928 trat er der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei bei. Er schrieb für linksintellektuelle und Arbeiterzeitungen und gründete 1932 mit arbeitslosen Genossen die Arbeiterspieltruppe „Echo von links“, schrieb viele Songs und Gedichte. 1937 heiratete er in Prag Lotte Wertheimer.

Am 23. Juni vor 50 Jahren starb Louis Fünberg

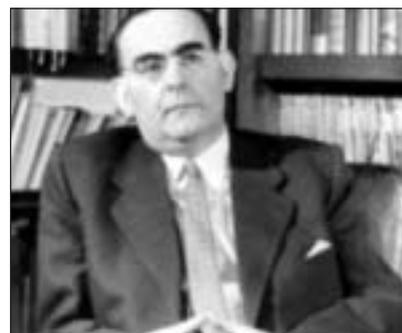
Dichter, Träumer und Kämpfer

Die Nazis warfen ihn ins Zuchthaus und schlugen ihn bei den Verhören fast taub; seine und Lottes gesamte Familie wurden umgebracht. Lotte Fünberg konnte nach London entkommen und organisierte seine Flucht nach Palästina.

Nach Überwindung vieler, auch politischer Hindernisse gelang 1946 die Rückkehr in die Heimat; aber als Deutscher und als Jude hatte er es auch in CSR wieder schwer. Zuerst war er im Parteauftrag als Korrespondent für diverse Zeitungen tätig. Nach Staatsgründung der DDR wurde er Erster Botschaftsrat der CSR und Kulturattaché in Berlin. Im Zuge der stalinistischen Säuberungen im Umkreis der Slansky-Prozesse wurde er Ende 1952 wurde er von seinem Posten abberufen und zurückbeordert. Zwei Jahre leitete er dann die Abteilung für „kulturelle Betreuung anderssprachiger nationaler Gruppen“ im Schulministerium in Prag.

Trotz der schwierigen Lebensumstände arbeitete er ständig an seinem großartigen dichterischen und schriftstellerischen Werk, das in der DDR, in Wien, Basel und London publiziert wurde, nur wenig in der CSR. Von ihm stammen aber zahlreiche deutsche Nachdichtungen der Verse tschechischer Dichter.

1954 konnte Fünberg nach Weimar übersiedeln, wo er unter Walter Victor als stell-



vertretender Direktor der „Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur“ tätig war. Er wurde 1955 ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin und erhielt 1956 den Nationalpreis.

Schon immer von angegriffener Gesundheit, erlitt er 1955 einen ersten Herzinfarkt, ausgelöst sicher auch vom Klima der Bedrohung und Denunziation der spätstalinistischen Zeit. Er starb 1957, 48-jährig. Anlässlich des 50. Geburtstages verließ ihm die Stadt Weimar in memoriam die Ehrenbürgerschaft und den Kunstpreis. Louis Fünberg, ein jüdischer Kommunist, lauter, warmherzig, gütig, hat Werke verfasst, die zur Weltliteratur gehören.

• JOACHIM FINSTER

Alt möchte ich werden

(aus Wanderer in den Morgen, Berlin, 1951)

Alt möchte ich werden wie ein alter Baum,
mit Jahresringen, längst nicht mehr zu zählen,
mit Rinden, die sich immer wieder schälen,
mit Wurzeln tief, daß sie kein Spaten sticht.
In dieser Zeit, wo alles neu beginnt
und wo die Saaten alter Träume reifen,
mag wer da will den Tod begreifen –
ich nicht!

Alt möchte ich werden wie ein alter Baum,
zu dem die sommerfrohen Wanderer fänden,
mit meiner Krone Schutz und Schatten spenden
in dieser Zeit, wo alles neu beginnt.
Aus sagenhaften Zeiten möchte ich ragen,
durch die der Schmerz hinging, ein böser Traum,
in eine Zeit, von der die Menschen sagen:
Wie ist sie schön! O wie wir glücklich sind!

Epilog

(1950)

Wenn ich einmal heimgeh,
dorthin, woher ich kam,
aus den Tiefen der Wälder
und hinter den Ur-Nebeln hervor,
wird mein Heimweh nach der Erde
nicht geringer sein.
Ich werde keine Ruhe finden
und mit dem Staub kämpfen,
der tun wird, als wäre er meinesgleichen.
Mit den ersten Schneeglöckchen werde ich
auf den Wiesen stehn,
die noch gelb sind vom Winter.
Mit den Maulwürfen
werde ich die Erde aufbrechen über mir.
Wenn ich einmal heimgeh,
dorthin, woher ich kam,
werde ich ein Fremder sein
an meinem Ursprung.

Anton Groß zum 60. Jahrestag der Gründung der deutsch-sowjetischen Freundschaftsgesellschaft

An Russland führt kein Weg vorbei

Die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF) war am 2. Juli 1949 aus der am 30. Juni 1947 gegründeten Gesellschaft zum Studium der Kulturen der Sowjetunion hervorgegangen. Ihr Ziel, nach der 12-jährigen faschistischen Hasspropaganda durch gegenseitiges Kennenlernen eine feste Freundschaft zwischen den Deutschen und den Völkern der Sowjetunion entstehen zu lassen. Mit sechs Millionen Mitgliedern war sie nach dem FDGB die zweitgrößte Massenorganisation der DDR.

Anton Groß, 72, Russischlehrer und Dolmetscher, war einer der Aktivisten der deutsch-sowjetischen Freundschaft, u. a. als DSF-Kreissekretär in Borna und in den 80er Jahren als Sekretär der DSF-Stadtorganisation

Leipzig. Er organisierte unzählige Freundschaftstreffen mit Touristendelegationen aus der UdSSR, er organisierte Freundschaftszüge nach Moskau, Odessa, Kiew und Irpen, der Partnerstadt von Borna. Zur sogenannten Wende war er an der Erdgastrasse in Perm/Ural tätig. 30 Jahre lang hat Anton Groß auch Samoware gesammelt und verfügt nunmehr in seiner Grünauer Wohnung über ein Privatmuseum mit über 100 Samowaren sowie zahlreichen Dokumenten zur russischen Teekultur. Er ist Koautor des 2003 im „Verlag Für die Frau“ erschienen Bildbandes „Der Samowar“.

Anlässlich des 60. Jahrestages der Gesellschaft zum Studium der sowjetischen Kultur/DSF sprach unser Korrespondent Bruno Schweitzer mit ihm.

Bruno Schweitzer: Vor einigen Wochen nahm die Sendung „artour“ des MDR-Fernsehens Notiz vom 60. Jahrestag der DSF. Das mutet an, als würde dieses Kapitel DDR-Geschichte hoffähig gemacht?

Anton Groß: Ich begrüße es außerordentlich, dass Medien dem Freundschaftsgedanken, den Beziehungen zu den Menschen im neuen demokratischen Russland wieder mehr Aufmerksamkeit schenken und dabei auch die Rolle der damaligen Freundschaftsorganisation interpretieren. Das ist auch höchste Zeit, denn die Äußerungen mancher Politiker und vor allem auch die Darstellung Russlands, das am 12. Juni seinen Nationalfeiertag beging, ist kaum zu ertragen. Ich erinnere an Artikel wie den in der LVZ „Der Spion, der aus der Kälte kam“ und andere, die in höchstem Maße beleidigend sind.

Das behindert die freundschaftlichen Beziehungen zwischen unseren Ländern. Es scheint, als habe dies jedoch Methode. Ich hatte den MDR unterstützt, ihm Gesprächspartner vermittelt und zahlreiche Dokumente zur Verfügung gestellt. Vieles davon ist in der Sendung unberücksichtigt geblieben.

Auf einem Symposium, zu dem der Verein „Freunde der Völker Russlands“ kürzlich in das russische „Haus der Wissenschaft und Kultur“ eingeladen hatte, äußerten sich zahlreiche Wissenschaftler und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, unter anderem Prof. Doernberg, Berlin, und Prof. Drabkin, Moskau, zur Gründung und zum Wirken der vormaligen Freundschaftsgesellschaft und bescheinigten ihr, notwendige und fruchtbare Arbeit geleistet zu haben. Mitgeteilt wurde dort auch, dass durch eine Ost-West-Stiftung (resultierend aus verbliebenen Beitragsgeldern der sechs Millionen DSF-Mitglieder) die Freundschaftsarbeit verschiedener Gruppen und Verbände auch im Westen, zum Beispiel in Oldenburg, Cuxhaven, Bremen oder Fulda, unterstützt werde.

Bei „artour“ hörten wir auch von einer dieser langjährigen Brieffreundschaften. Seit 40 Jahren beispielsweise schreiben sich eine Leipzigerin und eine Petersburgerin ...

Ich kenne Blanca und Marina aus meiner Zeit bei der Leipziger Freundschaftsgesellschaft persönlich. Sie erhielten wie viele, viele andere Schüler auch auf Wunsch von uns Briefe russischer Schüler, die Kontakt suchten. Das war in jeder Hinsicht förderlich für das Erlernen von Fremdsprachen. In den 40 Jahren schrieben sie sich nicht nur, sie verbringen mit



Anton Groß in seinem Privatmuseum mit historischen Samowaren aus Tula.

Anschrift für Interessenten:
Alte Salzstraße 54
04209 Leipzig

Foto: privat

ihren Familien auch viele gemeinsame Stunden in Leipzig oder St. Petersburg. Ich kenne viele solcher Beispiele. Was mich selbst betrifft – alljährlich die ersten Geburtstagsgrüße kommen aus Moskau, Kiew, Minsk. Und das seit Jahrzehnten.

Freundschaftstreffen mit sowjetischen Soldaten und Offizieren sowie mit Delegationen standen in der Region Borna hoch im Kurs. Woran denken Sie besonders zurück?

Das erinnert mich an die schönste Zeit meines Lebens. Denn das erinnert mich an das Wirken vieler Freunde, die beitrugen, dass fast alle DSF-Grundorganisationen im Kreis, vom Kindergarten bis zum Kombinat, Eigenständiges zur Freundschaft beitragen wollten. Mag das heute auch unglaublich klingen, aber es ist wahr. In Kürze: Es gab die unzähligen Treffen und Veranstaltungen mit Militärangehörigen, mit Touristen. Wir tauschten Delegationen aus mit Irpen im Kiewer Gebiet. Der Jugendverband war besonders aktiv und brachte es fertig, zwischen Borna und Irpen eine lebendige Partnerschaftsbeziehung herzustellen – erst kürzlich waren Freunde aus Irpen wieder hier. Als ich jüngst im Bornaer Rathaus vorschlug, die Partnerschaft offiziell zu erneuern, fand das keine Resonanz. Es gibt wohl keine wirtschaftlichen Interessen.

Besonders denke ich auch zurück an die überaus große Beteiligung bei Veranstaltungen „Von Freund zu Freund“ und an die niveauvollen und gut besuchten Bornaer „Gespräche am Samowar“. Wissenschaftler der Leipziger Uni, Schriftsteller wie zum Beispiel Trude Richter oder Schauspieler wie Günter Grabbert waren hier unsere ständigen Gesprächspartner. Ich erinnere an Auftritte der sowjetischen Tanz- und Gesangsensembles aus Dresden und Nohra. Wir organisierten zahlreiche Touristengruppen in die UdSSR und brachten es fertig, 1977 und 1979 jeweils einen kompletten kreiseigenen Freundschaftszug in die Sowjetunion zu entsenden.

Niemand zwang uns, dies alles zu tun. Alle mir bekannten ehrenamtlichen Freunde und Gefährten wirkten aus eigenem Antrieb. Interessant dabei ist, je mehr Aktivitäten sie entwickelten und je mehr interessante Veranstaltungen wir anboten, desto mehr Mitglieder und ehrenamtliche Helfer stießen zu uns. Natürlich gab es auch Gruppen, in denen außer der Beitragskassierung nichts weiter geschah.

Sie hatten neulich neben dem MDR-Fernsehen auch Besuch von Mitarbeitern eines Museums in Ostfriesland. Sicherlich ging es dabei um Ihre Samowar-Sammlung ...

Klar. Vor 35 Jahren erhielt ich – aus Irpen übrigens – meinen ersten Samowar. Im Laufe der Zeit wurde das Sam-meln zu einem Hobby. Je mehr Reisen ich in die SU unternahm, je mehr Freunde ich gewann, desto mehr Samoware brachte ich heim. Jetzt sind es über hundert Exemplare, die mein kleines Privatmuseum, besser meine Teestube, bereichern. Darüberhinaus sammelte ich Material über die Teekultur in Russland – seit Zar Michail Fjodorowitsch die erste Tasse trank. Ich korrespondierte mit russischen Museen und dem Samowarwerk in Tula. Seit Jahren lade ich ein zu „Gesprächen am Samowar“, organisiere ich kleine Ausstellungen. Es geht ja keineswegs nur um den „Wassererhitzer“ als solchen. Denn man kommt dabei zwangsläufig auf Fragen zur Geschichte Russlands, auf Kunst, Kultur, Literatur und auch auf Sitten und Gebräuche zu sprechen.

Es freut mich besonders, dass das einzige Teemuseum Deutschlands, beheimatet in der Stadt Norden/Ostfriesland, jetzt die russische Teekultur darstellen möchte und sich dabei auf meine Sammlung, Dokumente und Materialien stützt. Ich habe alles notwendige unentgeltlich für eine Sonderausstellung übergeben.

Alles, was Sie in unserem Gespräch andeuteten, klang wie eine Botschaft. Können Sie die auf einen Punkt bringen?

Ich formuliere es so: Wohin Kriege, Gewalt, Zwist und Hass weltweit führen, können wir im Fernsehen täglich zur Genüge sehen. Jeder vernünftige Mensch kommt zu dem Schluss, dass man die Probleme der Welt nicht mit noch mehr Gewalt lösen kann. Solche Werte wie Völkerverständigung, Freundschaft, Solidarität und friedliches Miteinander müssen wieder stärker ins Bewusstsein rücken. Und dafür müssen wir uns, die wir das erkannt haben, mit noch mehr Energie und Entschlossenheit engagieren. Möglichkeiten gibt es viele, oftmals auch im eigenen Umfeld. Ein Beispiel: Ohne Zweifel gehört Gottfried Herder zu den verdienstvollen Persönlichkeiten der deutschen Nation und ist Vorbild in Bezug auf sein Wirken um Humanismus und Völkerverständigung. Aus diesem Grund hatten wir in der Gesellschaft für Deutsch-sowjetische Freundschaft die Herder-Medaille als Auszeichnung für hervorragende Fremdsprachenkenntnisse in den Schulen initiiert. Nun soll in Leipzig die Herder-Schule umbenannt werden nach einer gewissen Apollonia von Wiedebach. Ja, wo leben wir denn? Solche Umbenennung ist einfach eine Schande und muss strikt abgelehnt werden! Wer denkt sich solchen Stuss nur aus? Und – wie kann man solch eine Entscheidung, die von irrealen Demokratieverständnis zeugt, am Ende kleinen Kindern überlassen?!

Im Gegensatz dazu: Treten wir also ein für Völkerverständigung, für ein friedliches Miteinander – auch mit einem demokratischen Russland. Die Traditionen der deutsch-russischen Beziehungen sind sehr alt, über 500 Jahre. Es gab wechselvolle Zeiten, auch sehr schwierige. Fakt ist, Russland und Deutschland brauchen sich gegenseitig. Daran führt kein Weg vorbei!

Monteverdi und Bach in unübertroffener Vielfalt

Von Monteverdi zu Bach, so lautet das Motto des diesjährigen Bachfestes, einer Veranstaltung der Stadt Leipzig. Erfahrung, Einsatzfreude und hohe Sachkenntnis charakterisierten die Bemühungen der Mitarbeiter des Bach-Archivs, den sehr zahlreichen Gästen von nah und fern unvergessliche Erlebnisse zu bieten. 80 Veranstaltungen in elf Tagen – das waren nicht nur gut besuchte Konzerte auf höchstem künstlerischen Niveau (als Beispiel seien die beiden Abende mit Motetten und Kantaten der Bach-Familie genannt, die der Londoner Monteverdi Choir und die English Baroque Soloists unter ihrem Gründer und Leiter Sir John Eliot Gardiner gaben), sondern auch Metten, Opernaufführungen, Wandelkonzerte, das Bachfanfest auf dem Augustusplatz, Konzertfahrten, Filmmatineen und nicht zuletzt Vorträge von Mitarbeitern des Bach-Archivs.

Nein, einen geradlinigen und direkten Weg gibt es wohl nicht von Monteverdi zu Bach. Doch die Vielfalt der Genres und Stile in den Werken von über 100 Komponisten, die in diesen Tagen erklangen, machte ohrenfällig deutlich, wie mannigfaltig die Zusammenhänge und Verbindungen zwischen den reichen Schätzen der europäischen Musikkultur der Zeit von 1600

bis 1750 waren: Gipfelwerke wie Claudio Monteverdis Marienvesper von 1610, die im Eröffnungskonzert vom Thomanerchor unter Georg Christoph Biller zu hören war, Dieterich Buxtehudes Passionsmusik „Membra Jesu nostri“ (Cantus Cölln) und Johann Sebastian Bachs „h-Moll-Messe“, im Abschlusskonzert vom Tölzer Knabenchor dargeboten, stehen im breiten Feld vokaler und instrumentaler Musikpraxis, in der auch die von Monteverdi mitbegründete Oper eine bedeutende Rolle spielt. Während des Festivals war das an Aufführungen rekonstruierter oder eingerichteter Fassungen von Opern und Szenen Monteverdis (Orfeo, Il ri-torno d'Ulisse in Patria, Il Combat-timento di Tancredi e Clorinda), Purcells (Dido and Aeneas) und Telemanns (Germanicus) zu erleben.

Neben den genannten trugen weitere namhafte Interpreten zum Gelingen des Festes bei: So der Wiener Arnold-Schönberg-Chor und der Concentus Musicus, deren Leiter Nicolaus Harnoncourt für seine Verdienste um die historische Aufführungspraxis mit der Bach-Medaille der Stadt Leipzig 2007 geehrt wurde. Andere Interpreten von Rang waren der Altmeister Gustav Leonhardt, die Musica fiata, Les Talens Lyriques und – last but not

least – die vielen Leipziger Solisten und Ensembles. Genannt seien die Capella Fidicinia unter Leitung von Martin Krumbiegel, das Sächsische Barockorchester unter Leitung von Gotthold Schwarz, der Probsteichor unter Leitung von Kurt Grahl und andere Leipziger Kantoreien sowie Thomasorganist Ullrich Böhme. Das Gewandhausorchester unter Riccardo Chailly bot in seinem Großen Konzert Bach-Bearbeitungen von Gustav Mahler und Arnold Schönberg.

Einen Höhepunkt stellte der zum Bachfest glücklich platzierte Festakt zum Abschluss der über 100 Bände umfassenden Neuen Bach-Ausgabe dar. Für Musikwissenschaft und Aufführungspraxis weltweit eine Leistung von unschätzbare Bedeutung. Wenn auch die angekündigten raghohen Politiker aus Termingründen absagen mussten, tat das dem Nachmittag in der Thomaskirche kaum Abbruch.

Sowohl das künstlerische Niveau des Bachfestes als auch der Zustrom von 49000 Besuchern aus aller Welt (damit ist die Vorjahreszahl weit übertroffen) waren bemerkenswert. Das nächste Fest unter dem Motto „Bach und seine Söhne“ wird im Juni 2008 stattfinden.

• EBERHARD LIPPOLD

Erweiternde heimliche Ehe

Bravo für alle Beteiligten an der Aufführung von Domenico Cimarosas komischer Oper „Die heimliche Ehe“ in der Mendelssohn-Hochschule für Musik und Theater. Allen voran verdient es Jasmin Solfaghari für die rundum gelungene, den jugendlichen Akteuren angepasste Inszenierung. Exzellent meisterten die Studenten die Arien und Ensembles in italienischer Sprache (mit deutschen Übertiteln), die Rezitative sinnvoller Weise in deutscher.

Erweiternde Regieeffekte, wie das vom Grafen entfaltete Leporello-Album, mit dem er zur Abwehr einer unerwünschten Liebe sein lockeres Liebesleben demonstrierte, glitten nie zum billigen Gag ab. Sänger und Orchester musizierten mit großer Leidenschaft und Hingabe. Sängerschaftliches Können und gestalterische Fähigkeiten ließen die Arien zu Kleinodien werden.

Für alle seien nur zwei genannt: Linlin Fan bestach als Carolina anrührend mit ihren Koloraturen. Ji-Su Park bot mit seiner Wandlungsfähigkeit und stimmlichen Präsenz eine reife Leistung. Mit Spielfreude und Präzision wurden die Ensembles großartig gestaltet. Als Dirigent lenkte Helmut Kukuk inspirierend und überlegen das musikalische Geschehen. Ein beglückender Opernabend.

Weiter so!

• ELEONORE PETZOLD

Die gute Ehe ist ein ew'ger Brautstand.

Theodor Körner (1791–1813)

FF dabei

DER FILM- UND FERNSEH-LINK

Was werden künftige Medienwissenschaftler in 20 oder 30 Jahren über die Sabine Christiansen wissen und erforschen? Wobei fairerweise zu

trennen ist zwischen der Person mit dem korrekten Vor- und Familiennamen und dem Fernseh-Talk-Format der Firma „Christiansen“. Werden die Studenten fragen, warum es 1997 plötzlich nicht mehr „Talk in Berlin“ oder „Hauptstadt-Runde“ heißen durfte, sondern Fernsehen buchstäblich personifiziert wurde?

War es eine pure Nachäffung der privaten Stationen, die ihre – inzwischen fast abgeschafften – Mittagspeinlichkeiten selbstverständlich mit den Namen ihrer Ausfrager garnierten. Oder ist es ein ins Format gegossenes Schein-Vertrauen, dass nicht mehr der technischen Institution Fernsehen, sondern „lebendigen Personen“ gilt?

Als Sabine Christiansen damals ihren Sendeplatz nach dem „Tatort“ bekam, war das Geschrei groß. Verdrängte diese Stunde doch die „Kulturthemen“ immer weiter in die Schlafenszeit des normalen Bürgers.

Dann wurde gelästert: Die kann das nicht, diese ehemalige Stewardess. Heute ist sie – so schreiben die Feuilletons der großen überregionalen Tageszeitungen – die „mächtigste Frau des Deutschen Fernsehens“.

Vor S. C. machte Friedrich Merz seinen Hofknicks und Guido Westerwelle zeigte – er kam übrigens am häufigsten in ihren Salon – seine Schubbesolungsgag mit den 18 %. Die Konkurrenz vom

Das war's

Von MICHAEL ZOCK

ZDF zog nach und personalisierte den Talk natürlich auch mit klangvollem Vor- und Zunamen: Maybrit Illner.

Neil Postman, US-amerikanischer Medien-Ökolo-

ge, prophezeite vor mehr als 20 Jahren, wir würden uns „zu Tode informieren“, denn Informationen, für die es kein Denksystem mehr gibt, in das wir sie einordnen können, werden nur noch zu einem Zweck aufgenommen, zu unserer zweckfreien Unterhaltung. Wie wird es in 20 Jahren sein?

„Die Domina und ihre Quasselbände“ titelte jetzt die Deutsche Presse Agentur. Man merkt auch an dieser einfallsreichen Überschrift, wie die Medien sich gern selbst die Schlagzeilen zuschanzen. Seither hat es vieles gegeben, was Fernsehgeschichte machte – oder auch bloß Fernsehgeschichtchen. Möge sich bitte jeder selbst erinnern. Dass sich in der letzten „Christiansen“-Sendung der Bundespräsident (vor Jahren auch mal tituliert als Horst...Wer?) höchstselbst die Ehre gab, ohne jeglichen politischen Anlass, sondern nur, weil künftig die Anne Will einlädt, zeigt, was Politiker auf ihrem Schirm haben. Und er hat geschickt diese Sendung benutzt, um eine politische Diskussion um sein Amt loszutreten – gegen die offizielle CDU-Meinung. Seitdem wird diese Köhler-Passage in allen aktuellen Sendungen des Radios und Fernsehens zitiert. *Mein Herr, wenn sie nicht schweigen, werde ich sie zitieren*, heißt ein Bonmot von Karl Kraus. Das wars für Christiansen, das wars noch nicht für Horst Köhler.

Hereinspaziert ins Schillerhaus-Sommertheater!

Dietmar Schulze, Leiter des Schillerhauses in Leipzig, schwärmt:

Immitten der Großstadt ist hier das bäuerliche Ambiente des ehemaligen Dorfes Gohlis zu erleben. Da Schillers Leipziger Zeit in den Biografien oft nur leicht gestreift wird, schätzen die Freunde des Dichters aus aller Welt gerade unser Haus sehr.

Wir werden in diesem Jahr den 200. Geburtstag von Robert Blum mit vielen Veranstaltungen würdigen.

Robert Blum war ein großer Verehrer von Schiller und versuchte die bürgerlich-demokratischen Forderungen des Vormärz auch mit Zitaten zu transportieren. So wurde bei öffentlichen Reden mit dem berühmten Satz des Marquis de Posa aus „Don Carlos“ nach Gedankenfreiheit, die Zensur an- und die Pressefreiheit eingeklagt. Mit der ersten Leipziger Schillerfeier zeigte sich auch für Blum die Begeisterung des Bürgertums für die Ideale des Dichters. Blum suchte das Haus in Gohlis und brachte eine Gedenktafel an. Im Jahre 1842 war er Mitbegründer und bis 1847 Vorsitzender des Schiller-Vereins.

LUST AN TITELN UND TRATSCH

Auf der kleinen, improvisierten Bühne kommt die freie Theatergruppe „Kulturbeutel“ diesmal komödiantisch. August von Kotzebue hat mit seinen „Deutschen Kleinstädtern“, uraufgeführt 1803 in Berlin, Bürokratie und Titelsucht, Arroganz und Borniertheit aufs Korn genommen. Regisseurin Mireille Martin und ihre Truppe setzen auf Situationskomik und nehmen auch mal berühmte Liebesfilme aufs Korn. Alles spitzfindig und



Foto: Schillerhaus

nah dran an bekannter Kotzebue'scher Rührseligkeit.

Wenn der Bürgermeister (Alexander Stranzky) sagt, „laßt sie klagen und zahlen“ wird es auf einmal sehr zeitgenössisch. Claudia Köhler überzeugt als junge Dame, die von zwei Herren, dem Bau-, Berg- und Weginspektorsubstitut Sperling (Richard Lange) und dem vermeintlich titellosen Karl Olmers (Tobias Carstens), begehrt wird. Die Damen – Frau Oberfloß- und Fischmeisterin, Frau Untersteuereinnahmerin, Frau Stadtkassenschreiberin – zeigen Lust an Titeln und Tratsch, werden mit viel Neigung und Abneigung zueinander gespielt von Kristin Friedrich, Mireille Martin und Conny Poppe

• D. M.

Problemhaftes Kapitalismus-Kompendium

Die neun hier jeweils von drei Autoren beantworteten Fragen lauten (verkürzt):

1. Was ist eigentlich Kapitalismus? 2. Wann hat er angefangen und wo? 3. Der Profit und seine Vermehrung: woher und wieviel? 4. Was war Rosa Luxemburgs Idee vom Kapitalismus? 5. Ist „Raum“ das Schlüsselwort für den neuen Kapitalismus? 6. Gibt es einen „neuen“ Imperialismus? 7. Was ist der „neoliberale“ Kapitalismus? 8. Wer wird Milliardär? 9. Wann ist der Kapitalismus zu Ende? Die knappen Antworten – jeweils von Georg Fülberth (ehemals Hochschullehrer in Marburg) und Michael R. Krätke (Universität Amsterdam) gehen zurück auf eine Konferenz der Rosa-Luxemburg-Gesellschaft im vorigen Jahr und reichen von den Anfängen des Kapitalismus innerhalb vorangegangener Produktionsweisen bis zu den heutigen Positionen zu seiner Überwindung.

Sie werden abgerundet durch zwei Beiträge Krätkes zur Periodisierung der Kapitalismusgeschichte und der Geschichte des (von Marx kaum gebrauchten) Wortes Kapitalismus, durch eine Zeittafel und durch Rosa-Luxemburg-Zitate zu den neun Fragen.

Die Äußerungen beanspruchen nicht, abschließende Erkenntnisse zu sein – die Problemhaftigkeit und Differenziertheit der Darstellung und die Benennung offener Fragen sind dominant. Insbesondere die Begriffe Neoliberalismus und Globalisierung werden einer kritischen Bewertung unterzogen. Aufgezeigt werden die Grenzen der Marktwirtschaft ebenso wie die Grenzen der USA als Supermacht.

Anregend sind die Aussagen zur Anpassungsfähigkeit des Kapitalismus und zu Möglichkeiten seiner Überwindung, wobei, wie die Geschichte zeige, Überraschungen durchaus möglich seien.

Verwundern muss, dass Lenins Beitrag zur Imperialismus-Theorie explizit weder gewürdigt noch kritisch durchleuchtet, eher schlechthin ignoriert wird – eine Tatsache, die generell Zweifel aufkommen lässt an der allseitigen Fundiertheit der (ohnehin teilweise aphoristisch verknäpften) Aussagen. Hinzu kommt, dass sich das Ganze auf abgehobener, rein theoretischer Ebene bewegt und geschichtliche wie aktuelle Fakten weitgehend außer Betracht bleiben.

• G. L.

Georg Fülberth, Michael R. Krätke: *Neun Fragen zum Kapitalismus. Reihe: Texte der Rosa-Luxemburg-Stiftung.* Karl-Dietz-Verlag, Berlin 2007. 71 Seiten, 6,90 Euro

Wie dieser Buchtitel zu deuten ist, weiß ich nicht (*Kubaner im realen Paradies. Ausländer-Alltag in der DDR*) Ist das ernst gemeint oder ironisch? Jedenfalls ist er vom Inhalt nicht gedeckt. Hier beschreibt ein Kubaner sein Erleben in einem nahen, aber doch in einem für ihn in vielem fremden Land. Fuentes, Jahrgang 1950, hat insgesamt zehn Jahre in der DDR gelebt, 1976-1979 als Arbeiter in Zeit und dann in den achtziger Jahren aufgrund seiner außergewöhnlichen Sprachbegabung als Dolmetscher in den Leuna-Werken. Er weiß also Bescheid. Es ist eine lange Zeit, über die der Verfasser 25 bis 30 Jahre danach berichtet – schmucklos, ohne stilistische Schnörkel, auf die Ereignisse konzentriert, selten abstrakt. Hier liegt der Wert des Buches. Wir erfahren etwas über die innere Verfasstheit der ausländischen Vertragsarbeiter in der DDR, ihre soziale Situation, die Beziehungen und Konflikte innerhalb der eigenen nationalen Gruppe und ihre Haltung gegenüber anderen Ausländern

Ich kann nicht verhehlen: Ich habe die Sonderausgabe der bei SPOTLESS erscheinenden „Beiträge zur Sportgeschichte“ über das Doping mit der Spannung gelesen, die ich sonst nur für Krimis aufbringe. Dabei präsentiert *Doping ohne Ende* im Grunde gar keine Spannung, indem es mit geheimnisumwitterten Fällen operiert, sondern sorgt nur für die „Aufklärung“ von Fällen, die seit einigen Wochen viele Gemüter bewegen. Die „Tatwaffe“ heißt EPO und niemand verriet mir vor Klaus Ullrich Huhn, dass es sich dabei um rote Blutkörperchen handelt, die jeder Mensch zum Überleben benötigt. Ich verzichte darauf, dem Leser die medizinischen Details zu liefern, er soll

Ausländer-Alltag für einen Kubaner in der DDR

und natürlich gegenüber den Einheimischen, also über ihr reales Leben. Einige Porträts, so das der deutschen Ärztin H. oder einiger Landsleute, sind gelungen, oft voller Humor.

Vor allem sind es vier Probleme, mit denen sich die temperamentvollen jungen Leute ständig herumschlagen: „Disziplin, Sauberkeit, Bier, Frauen“. Fuentes macht da keine Ausnahme, wie er durchaus selbstkritisch einräumt. Darum nehmen seine unzähligen Liebschaften, aber auch Gelage und Schlägereien viel Platz ein. Reflexionen sind nicht Sache des Autors, nicht einmal zu der Frage, woran die große Liebe dieses dunkelhäutigen Ausländers mit einem deutschen Mädchen letztlich gescheitert ist. Dabei möchte man doch von einem derart beschlagenen Insider gern wissen, wie sich jenseits der offiziellen und offiziellen Freundschaftsgespräche das

Verhältnis zwischen kubanischen und deutschen Arbeitern im Alltag gestaltet hat, welche Probleme beim Zusammenprallen unterschiedlicher Mentalitäten, Temperamente und Kulturen aufgetreten sind (nicht nur, wenn es um Mädchen geht), wie man die Bevorzugung der westdeutschen Arbeiter in den Betrieben aufgenommen hat – all das bleibt außen vor. Schade. Deshalb wohl hat Wolfram Adolphi ein voluminöses Nachwort angehängt, in das alles eingegangen ist, was man dazu noch so sagen kann, um dem schlechten Text eine tiefere Dimension zu geben. Aber wer liest schon Nachworte?

• E. HEXELSCHNEIDER

Leonel R. Cala Fuentes: *Kubaner im realen Paradies. Ausländer-Alltag in der DDR. Eine Erinnerung.* Karl Dietz Verlag Berlin 2007. 176 S. 14,90 Euro

Dechiffriertes Doping

sie getrost selber nachlesen.

Bemerkenswert fand ich schon, wie sich der Autor vorstellte. Ex-Bundesverteidigungsminister Scharping, der inzwischen nur noch die Radrennfahrer als Präsident des zuständigen Verbandes kommandiert, hatte in einem Interview mit der *Zeit* empfohlen, zu allen Sachverhalten, die vor 2006 zugänglich waren, seine Vorgänger zu befragen. Autor Huhn outet sich als Ex-DDR-Radsportverbandspräsident und ist damit einer dieser Vorgänger, demzufolge halt er sich für kompetent, das Thema Doping zu erörtern. Er beschränkt sich

nicht aufs eigene Wissen, sondern zitiert mit Prof. Arnd Krüger, Göttingen (Aussagen zu einer internationalen Dopingkonferenz); Prof. Dr. Prokop, Wien (im Auftrag des IOC getroffene Feststellungen) und Prof. Rietbrock, Frankfurt/Main (Kommentar zu den Prozessen gegen DDR-Ärzte und -Trainer) kompetente Persönlichkeiten der Branche. Kurzum: Man ist klüger nach der Lektüre dieser Broschüre!

• R. P.

Klaus Ullrich Huhn: *Doping ohne Ende.* Spotless-Verlag, Berlin 2007. 48 S., brosch., 3 Euro

Der Zweiklassenstaat

oder: Wie die Privilegierten Deutschland ruinieren

Der Autor des Zweiklassenstaat-Paperpacks ist Klaus Lauterbach, Bundestagsabgeordneter der SPD und beurlaubter Professor der Universität in Köln. In seinem Buch dokumentiert er, dass nicht nur die Bildung, sondern alle Bereiche der sozialen Sicherung, vom Gesundheitswesen über das Rentensystem bis zur Pflegeversicherung ungerecht sind. Der Sozialexperte belegt das ungeschminkt detailliert. Dabei werde, nach Beschluss entsprechender Bundesgesetze, die Kluft zwischen Arm und Reich stets fest zementiert und dadurch noch größer. Und: Intelligente Kinder aus armen wie bildungsfernen Familien haben hierzulande nur eine geringe Chance, eine Hochschulreife zu erlangen.

Einschnitte „für die da unten“ gibt es bereits beim Start ins berufliche Leben. Der ist zweiklassig.

Für den beruflichen Aufstieg ist nicht nur Talent gefragt, hier zählt allein die Herkunft.

Hat man die wissenschaftlich fundamentierte Gesellschaftskritik Lauterbachs über das soziale Umfeld mit seiner Zweiklassenmedizin ebenso wie die Story der Rentenlüge verarbeitet, stellt sich zwangsläufig die Frage: Was hält diesen Mann heute noch als Mitglied bei den Sozialdemokraten? Seit 1945 hat die SPD über die Jahre ihre Klientel mehr und mehr aus den Augen verloren, verschlechterte als Regierungspartei mit das Bildungs- und Sozialsystem in der Bundesrepublik.

• KARL-H. WALLOCH

Karl Lauterbach: *DER ZWEIKLASSENSTAAT – Wie die Privilegierten Deutschland ruinieren.* Rowohlt Berlin 2006, 220 S., 14,90 Euro

Oertel polemisiert

Der Titel (*Gott sei Dank*) ist vieldeutig, der Bucheinband auch. Statt einer Krawatte ist ein Mikrofon an Oertels Hemd zu entdecken. Und darüber der Satz: Schluß mit der Schwatzgesellschaft (geschrieben, wie übrigens das gesamte Buch, in alter Rechtschreibung). Die kurzen Kapitel überschreibt der Medienprofi mit knackigen Begriffen wie „Millionär-Mensch“, „Schlaue Panther“, „Baldrianisierer“ oder „Manager und Co.“... Die flott geschriebenen Sätze, nach der alten Rundfunkregel: Bitte nie mehr als 23 Wörter in einem Satz! lesen sich ebenso schnell. Schon auf den ersten Seiten erkennbar, hier schreibt sich ein „alter“ Mann seinen angestauten Frust über die Jetztzeit von der Seele. Und er hofft mit jedem Wort auf ein Gegenüber, in diesem Fall



Sie wollen ohnehin kein Schriftsteller werden? Also wollen Sie auch gar nicht von Wolfgang Bitner, dem promovierten Juristen und Kölner Schriftsteller, erfahren, „Was man wissen muss, wenn man vom Schreiben leben will?“ Es ist nicht nur der reich verarbeitete Zitatenschatz, der das Buch lesenswert macht. Für den Buchkonsumenten ist es schließlich nicht ganz nebensächlich zu wissen, wie frei freischaffende Schriftsteller heutzutage sind, wie es um ihr moralisches Gewissen in der Marktwirtschaft bestellt ist oder ob es Zensur gibt, warum Kultur nichts kosten darf und wozu Leseförderung gut ist. Und irgendwo im Text taucht jene Stelle auf, die vor allem zu denken gibt: „Hat er nichts geerbt und nichts erheiratet, muss er sich seinen Lebensunterhalt erarbeiten. Gelingt ihm das mit der Schriftstellerei, ohne sich dabei zu prostituieren, ist das wahrscheinlich der denkbar beste Weg.“ – Ein Bittner, Alt-68er der er ist, würde nicht vom Schreiben leben wollen, wenn die Lage im ja sehr vielfältigen Verlagswesen völlig aussichtslos wäre.

• M. W.

Beruf: Schriftsteller. Was man wissen muss, wenn man vom Schreiben leben will. Überarbeitete Neuauflage. Allitera Verlag, München, 148 S., 12,90 Euro

nicht nur den Leser, sondern auf ZDF-Journalistenkollegen und Autoren Peter Hahne, mit dem er diskutiert, alleine. Bedauerlich, dass diese beiden Wortakrobaten unterschiedlichster Jahrgänge (Oertel 1927 / Hahne 1952) bisher nie verbal aufeinandertrafen. Es wäre uns Lesern und Fernsehzuschauern zu wünschen. Der Mann aus dem Osten möchte. Der Mann aus dem Westen hat Terminprobleme. Schade!

So bleibt Oertels „Gott sei Dank“ eine zwar flotte, aber etwas atemlos geschriebene Lektüre über unsere Schwatzgesellschaft, der die Erwidderung fehlt.

• MICHAEL ZOCK

Heinz Florian Oertel: *Gott sei Dank. Schluss mit der Schwatzgesellschaft.* Das Neue Berlin 2007 143 S., 9,90 Euro

KALENDERBLATT

Vor 120 Jahren geboren

Ernst Meyer

Obwohl Ernst Meyer, am 10. Juli 1887 in Prostken (Ostprien) geboren, nur 43 Jahre alt wurde, gehörte er seit der Formierung der Spartakusgruppe während des Ersten Weltkriegs zu den führenden Persönlichkeiten der deutschen Linken. Er hatte Philosophie, Psychologie und Nationalökonomie studiert, trat 1908 der SPD bei. Nach seiner Promotion 1910 erhielt er eine Anstellung am Statistischen Amt in Berlin-Charlottenburg. 1913 wurde er politischer Redakteur des SPD-Zentralorgans Vorwärts, aber bereits schon im Sommer 1915 vom Parteivorstand wegen seiner Kritik an der Bewilligung der Kriegskredite und Opposition gegen die Burgfriedenspolitik fristlos entlassen.

Meyer, der zum linken Flügel der SPD und zum Freundeskreis um Rosa Luxemburg in Berlin gehörte, war Mitbegründer und einer der Sprecher der Gruppe Internationale, der späteren Spartakusgruppe bzw. -bund. Von Januar bis August 1916 war er der erste Herausgeber der Spartakusbrieft. In seinen Händen lag ab 1918 die Führung der deutschen Linken. Gemeinsam mit Karl Liebknecht unterzeichnete er den Aufruf der Spartakusgruppe vom 8. November 1918 zur revolutionären Erhebung in Berlin.

Auf dem Gründungsparteitag der KPD wurde er in deren Zentrale gewählt und übte danach verschiedene Funktionen aus, unterbrochen durch wiederholte Verhaftungen. 1921 wurde er Mitglied des Preußischen Landtags, Chefredakteur der Roten Fahne und als Nachfolger von Heinrich Brandler Leiter des Politbüros und damit Führer der KPD. Unter seiner Leitung war die Partei bestrebt, eine Einheitsfrontpolitik zu betreiben. Doch bald gelangte wieder Brandler an die Spitze der KPD und die innerparteilichen Auseinandersetzungen gewannen an Schärfe. Als die Ultralinken um Ruth Fischer die Führung der KPD übernahmen, wurde Meyer zum führenden Kopf der oppositionellen Kreise in der Partei. 1927 an Tuberkulose schwer erkrankt, trat er dennoch 1929 auf dem XII. Parteitag nochmals in aller Deutlichkeit gegen die ultralinke Politik auf.

Bemüht um eine bessere innerparteiliche Schulung, bereitete er den Druck von Werken Liebknechts und Luxemburgs vor, gab er den Nachdruck der Spartakusbrieft und der illegalen Flugblätter der Spartakusgruppe heraus. Beteiligt war er an der Erarbeitung der Illustrierten Geschichte der deutschen Revolution.

Am 2. Februar 1930 verstarb Ernst Meyer nach einer Operation. Mit seinem frühen Tod erlitt die deutsche Linke einen schwerwiegenden Verlust.

• KURT SCHNEIDER

Im März 1945 ereignete sich in Frankenberg ein Verbrechen, das mit seinen Rätseln und der Art seiner Aufklärung nach 60 Jahren einem Kriminalroman gleichkommt. Im Film gesehen würde man sagen: „Wieder so ein unglaublicher, jeder Wahrscheinlichkeit entbehrender amerikanischer Kriminalfilm!“ In der Nacht vom 5. zum 6. März 1945 erfolgte ein Großangriff der Royal Air Force auf Chemnitz. Etwa ein Viertel der angreifenden Bomber gehörten, was bislang wenig bekannt war, der Royal Canadian Air Force an, einer kanadischen Fliegerinheit mit eigenen Flugzeugen und reinen kanadischen Besatzungen, stationiert auf dem englischen Flugplatz Tholthorpe im Norden von Yorkshire. Das britische *Bomber Command* bestand insgesamt aus sieben Einsatzgruppen. Gruppe Sechs, die größte, umfasste 16 kanadische Geschwader mit jeweils 18 bis 26 schweren Bombern. Zu jedem Bomber gehörten sechs bis acht Besatzungsmitglieder. Beim Angriff auf Chemnitz wurden sechs kanadische Maschinen der Typen Halifax und Lancaster abgeschossen. Eines davon, eine Halifax mit sieben Mann Besatzung, stürzte zwischen Drebach und Herold ab. Der Pilot hatte trotz Beschuss durch einen deutschen Nachtjäger versucht, die Maschine hinter die sowjetischen Linien zu bringen, obwohl man ihnen beigebracht hatte, dass die Russen sie in einem solchen Fall nach Sibirien verschleppen würden. Doch das Vorhaben gelang nicht mehr. Der Pilot und der Bordmechaniker kamen beim Absturz ums Leben und wurden auf dem Friedhof in Drebach begraben. Die anderen fünf waren mit Fallschirmen abgesprungen. Vier von ihnen landeten bei Marienberg, wurden gefangen genommen und über Chemnitz in das Kriegsgefangenenlager Moosdorf in Bayern gebracht. Der fünfte, der Bordfunker und Bordschütze Jean-Maurice D'Avril, muss wohl bei Frankenberg gelandet sein. Das konnte nicht ermittelt werden, wohl aber, dass er in der Kaserne in Frankenberg als Kriegsgefangener gemeldet wurde. Der Kommandeur dieser Einheit wollte ihn so schnell wie möglich an den Fliegerhorst Oschatz „abgeben“, wo bereits mehrere Kriegsgefangene gearbeitet haben. Der Fliegerhorst setzte zwei Soldaten mit der Bahn in Richtung Frankenberg auf den Marsch. Hier auf dem Bahnhof sollte der 22-jährige Franko-Kanadier übergeben werden.

Und nun geschah das Ungeheuerliche: Ein Soldat mit Waffe begleitete den Gefangenen zum Bahnhof. Unterwegs kamen ihnen vier Männer in Zivil entgegen. Ohne Vorwarnung zogen sie Stöcke unter dem Mantel hervor und schlugen den Kriegsgefangenen tot. Der ihn bewachende Soldat

Der Lynchmord von Frankenberg



schaute tatenlos zu. Es ist dies der einzige Lynchmordfall gegen kanadische Piloten, der von Zivilisten ausgeführt wurde. Doch so

Sie wollten wohl den von der NS-Führung gewünschten „Volkszorn“ demonstrieren. Aber sie waren nicht „das Volk“. Zwei konnten identifiziert werden: Ein SS-Mann und der SA-Chef der Stadt, der sich schon im KZ Sachsenburg „hervorgetan“ hatte.

„zivil“ waren die Vier nun wieder auch nicht. Sie wollten wohl den von der NS-Führung gewünschten „Volkszorn“ demonstrieren. Aber sie waren nicht „das Volk“. Zwei konnten identifiziert werden: Ein SS-Mann und der SA-Chef der Stadt, der sich schon im KZ Sachsenburg „hervorgetan“ hatte. Die beiden anderen waren junge Leute und konnten nicht ermittelt werden. Dass diese Aktion geplant war, ist sehr wahrscheinlich, denn woher wussten die Täter, dass der Gefangene um diese Zeit diesen Weg ging? Der Ermordete blieb blutüberströmt am Straßenrand liegen, wurde dann mit einem LKW abtransportiert und verscharrt. Nach der Besetzung Frankenbergs durch die US-Army geschah nichts, man hatte andere Sorgen. Nach der Übergabe

Frankenbergs an die Rote Armee wurde der unbekannte Soldat umgebettet und sein Grab mit einem Kreuz und Inschrift versehen. Der SS-Mann hatte wohl Selbstmord begangen, der SA-Mann wurde von der antifaschistischen Polizei verhaftet und der Sowjetarmee übergeben. Er kehrte später nach Frankenberg zurück.

Am 8. Dezember 1948 wurde der noch immer unbekannte kanadische Flieger erneut exhumiert. Diesmal geschah es durch eine alliierte Kommission, die die streblichen Überreste auf den Soldatenfriedhof Berlin-Charlottenburg überführte. Dabei wurde auch seine Erkennungsmarke gefunden und nun erhielten seine Eltern in Montreal Gewissheit, dass er gefallen war. Sie haben die Todesumstände jedoch nie erfahren.

Das Wissen über all diese Ereignisse verdanken wir Peter Hessel, Übersetzer, Journalist und Autor im fernen Kanada. Er, Jahrgang 1931, war in Chemnitz geboren und hatte das Jahr 1945 in Frankenberg verbracht. Im Februar 2004 wollte er ein Buch mit seinen Kindheitserinnerungen beenden. Bei Recherchen im Internet traf er auch auf die Geschichte vom unbekanntem ermordeten kanadischen Flieger. Er begann eine aufwändige Recherche von Kanada

aus und ihm kamen dabei die Lokalredaktion der *Freien Presse* und viele Frankenberger zu Hilfe. So ermittelte er nicht nur Namen, Ereignisse und Grabstelle, sondern konnte auch die Schwester des Ermordeten finden. Der Frankenberger Heimatverein entschloss sich, Leutnant Jean-Maurice D'Avril einen Gedenkstein oder auch nur eine Gedenktafel zu setzen. Der Heimatverein stellte an die Stadtverwaltung von Frankenberg den Antrag auf finanzielle Beihilfe. Die von Bürgermeister Firmenich unterschiedene Antwort lautete: „Der Hauptausschuß erörterte tiefgründig diesen Vorschlag und lehnte einstimmig die Aufstellung eines Gedenksteins ab. In der Stadt Frankenberg erinnern mehrere Gedenksteine und Denkmale an die Opfer der beiden Weltkriege. Die Stadträte vertreten die Meinung, dass damit in würdiger Form aller Opfer gedacht wird.“ Schließlich sponserte die Kanadische Veteranenvereinigung die notwendigen etwa 250 Euro, eine Frankenberger Firma übernahm gratis die Gravur und der Besitzer des der Mordstelle gegenüber liegenden Hauses stellt sein Grundstück zur Aufstellung der Tafel bereit. Am 6. März 2005 wurde die Tafel im Beisein des Autors, der Schwester und des Neffen des Ermordeten, des Heimatvereins und vieler Frankenberger und Drebacher eingeweiht. Nicht erschienen waren die eingeladenen Stadtverordneten Frankenberg. Der von der Stadtarchivarin vorgesehene kleine Empfang im Stadtarchiv musste ausfallen, denn der Bürgermeister war der Meinung, dafür sei das Stadtarchiv nicht da. Hier endet das Buch, doch der Skandal ging weiter: Da das Haus, an dem die Tafel angebracht wurde, verkauft wurde und der neue Besitzer sie an seinem Privathaus nicht duldet, verschand sie im Keller des Vorsitzenden des Heimatvereins. Inzwischen aber war das Buch in Kanada und den USA erschienen und Besucher aus diesen Ländern reisten extra nach Frankenberg, um hier Blumen niederzulegen. So wurde der Skandal offenbar. Nun erst entschloss sich die Stadtverwaltung, den ihr gehörenden Boden am Tatort zur Verfügung zu stellen und die Tafel dort aufzustellen. Der junge Leutnant D'Avril handelte mit der festen Absicht, den Faschismus in Deutschland zu beseitigen und den Frieden herzustellen. Welche Absichten hatten Bürgermeister und Stadtrat der Stadt, in der einst der Mord geschah?

Das Buch gleicht einem Kriminalroman, ist aber zu gleich ein ausgezeichnetes Antikriegsbuch.

• DIETER KÜRSCHNER

Hessel, Peter: *Das Rätsel um den kanadischen Flieger – Terror in Mitteldeutschland*. Sax-Verlag Beucha, 2007. 248 Seiten, 55 Fotografien, 19,80 Euro



Von
**KLAUS
HUHN**

Es kommt immer öfter vor, dass mich die Dop-
ping-Debatte ermüdet oder gar langweilt. Jeden
Tag eine neue Fortsetzung, kontinuierlich bleibt
nur der Ruf nach Jan Ullrich, der – so meinen viele –
doch endlich mitteilen soll, ob er oder ob er nicht?

Und da die Tour de France vor der Tür steht, beginne
ich mit der simpel klingenden Frage: „Wer veranstal-
tet eigentlich warum dieses Rennen?“ Genau betrach-
tet ist es die Kernfrage und wer daran zweifelt, dem
würde ich gern mitteilen: Schon als die Tour 1903 er-
funden wurde, ging es um das Geschäft. Die ersten
Rundfahrten endeten noch mit einem Defizit für die
Zeitung *L'Auto* und deren Besitzer Henri Desgrange,
aber bald stellte sich Gewinn ein und der wuchs von
Jahr zu Jahr. Also lautet die Antwort auf die Frage:
Veranstaltet wird die Tour de France von einem nach
Profit trachtenden Unternehmen. Dieses Unterneh-
men macht sich das allgemeine Interesse am Radsport
zu Nutze und stützt sich damit auf einen Werbefaktor,
den es gar nicht erst finanzieren muss. Früher gab es
Jahre, in denen noch Nationalmannschaften an den
Start gingen und die Radsportfans mit „ihren“ Mann-
schaften fiebern konnten. Aber um des Gewinns wil-
len, wurde schon lange darauf verzichtet. Denn: Wie
könnte man Werbegebühren in Millionenhöhe kassie-
ren, wenn ein Radstar nicht die Reklame für eine
Bank oder eine Uhrenfirma in die Kameras tragen
würde? Die Rennfahrer sind rollende Litfasssäulen
und wer da noch Illusionen haben sollte, dem erzähle
ich mal ein Tour-Erlebnis, das schon Jahre zurück-
liegt. Man hatte mich in einem Begleitwagen unterge-
bracht, in dem eine belgische Brauerei einen Schieds-
richter transportierte. Das war eine große Geste ge-

genüber dem Friedensfahrt-Direktor, denn Schieds-
richter rollen in der Regel unweit der Brennpunkte des
Geschehens. Der Fahrer, ein leitender Angestellter der
Brauerei, lud mich zuweilen abends ein und einmal
erlebte ich, wie er ans Telefon gerufen wurde, an-
schließend einen Stapel Francscheine abzählte, in
einen Umschlag steckte und einem Mann zuschob, der
wie zufällig an unserem Tisch vorüberschleuderte.
Tags darauf fragte ich ihn nach dem Geldempfänger.
Er versprach, es mir am Abend zu erzählen. Das Auto
trug eine vergleichsweise bescheidene Reklame der
Brauerei, die aber oft ins Fernsehbild geriet, weil der
Schiedsrichter – ich schrieb es schon – meist dort war,
wo die Entscheidungen fielen. Wie oft die Werbung

Da fällt mir noch ein Erlebnis ein. Eine Friedensfahrt-
etappe begann damit, dass ein Franzose ins Gelbe Tri-
kot schlüpfte. Nach etwa zwanzig Kilometern – ich
saß wieder mal auf dem Motorrad-Soziussitz – hatte
er ein Werbelogo mit einer Sicherheitsnadel auf dem
Trikot befestigt. Ich riet ihm, es in die Tasche zu
stecken. Er wollte nicht. Ein Schiedsrichter ließ ihn
absteigen und kassierte das Logo. Zwanzig Strafe-
kunden kamen noch dazu. So stand es im Reglement.
Am Abend kam der Franzose mit dem Mannschafts-
dolmetscher an meinen Tisch und eröffnete mir, dass
sein „Sponsor“ bereit sei, für die Werbung zu zahlen
und Geld werfe doch wohl niemand aus dem Fenster.
Der Junge war Amateur und die Friedensfahrt war

eine Amateurfahrt – und blieb es
bis zum Ende. (Ich habe nie nach-
gerechnet, wieviel Geld die Veran-
stalter dadurch zum Fenster hin-
ausgeworfen hatten.)

Vor dem Start der diesjährigen
Tour de France soll jeder Profi
unterschreiben, dass er nicht dop-
t. Er hat aber vorher unterschrieben,
dass er alles tut, um für die Marke,
die ihn bezahlt und deren Trikot er
trägt, so oft wie möglich ins Bild
kommt.

Sportkolumne

Scheine für den Kameramann

ins Bild kam, hing allein von dem TV-Kameramann
ab, der auf einem Begleitmotorrad saß. In der Brüsse-
ler Bierzentrale saß ein Mann mit der Stoppuhr und
addierte am Ende die „Werbesekunden“. Dann errech-
nete er das Honorar und rief den Fahrer an. Der holte
das Geld aus seiner Brieftasche und – siehe oben.

Heute wird derlei elektronisch geregelt und auch das
Geld online überwiesen, vor allem, damit das Geschäft
noch effektiver und einträglicher wird. Und wer sich in
eine Ausreißergruppe fährt, kann sicher sein, einen
Zuschlag zu kassieren, und wer sogar allein ausreißt,
kann auf doppelten Zuschlag hoffen. Und so taucht
wieder die uralte Frage auf, wie man die Forderung des
Rennstallbesitzers nach ausgiebigen Werbezeiten erfül-
len kann. Es wird selbst dem unerfahrensten Zuscha-
uer auffallen, dass jeder souveräne Sieger bei allem
Stress immer noch Zeit findet, das Trikot mit dem Wer-
belogo vor dem Zielstrich zu ordnen, damit das Ziel-
foto nicht moniert werden kann – vom Sponsor.

Was tun? Hinterherfahren, ein Schild umgehen:
„Aber ich trinke nur Mineralwasser!“?

Niemand würde da mitspielen. Und so bleibt alles
beim alten! Einleuchtend? Oder?

Übrigens: Das bundesdeutsche Radsportmagazin
„Der Radsport“ (5. 6. 07) hatte Bundesinnenminister
Schäuble zitiert: „Wir wollen solche Mittel unter
absolut verantwortlicher Kontrolle der Sportmedizi-
ner einsetzen, weil es offenbar Disziplinen gibt, in
denen ohne Einsatz dieser Mittel der leistungssportli-
che Wettbewerb in der Weltkonkurrenz nicht mehr mit-
gehalten werden kann.“ Füge der Kommentator
hinzu: „Das war eine ganz klare Aufforderung zum
Doping.“ Schäuble hatte es am 28. September 1977
gesagt. Jetzt danach befragt, ließ er cool wissen, dass
er seine Meinung geändert habe.

Nur die Rennfahrer können ihre Meinung eben nicht
ändern, es sei denn, sie begnügen sich mit Hartz-IV-
Bezüge.

ES WIRD BUNT!

100
Konzerttickets zu gewinnen!

MEHR INHALT, MEHR FARBE,
ÜBERSICHTLICH,
VIELE FEATURES & INTERVIEWS,
REZENSIONEN, NEUES AUS OST & WEST,
ÜBER 1000 KONZERTTERMINE,
LESERSHOP MIT VIELEN TOLLEN ANGEBOTEN

Ab 21.06.07 im Handel



SERVICENUMMER 01805/917 917 (0,14 €/min.) www.melodieundrhythmus.com

Goebbels'sche Globalisierung ...

Als langjähriger Hörer des *Deutschlandfunks* (DLF) fiel mir kürzlich eine Sendung auf, die sich unter dem Titel „Von der Bühne aufs Spargelfeld“ kritisch mit dem Leben von Künstlern in Hartz-IV-Zeiten auseinandersetzte. Da war u. a. die Rede von Etat-kürzungen, von Orchesterabbau, Stellenstreichungen und von immer mehr Kurzzeitverträgen.

Zwar wird der Rotstift in diesem Bereich nicht erst in jüngster Zeit geschwungen, aber nun kommt eine drastisch und dramatisch verschlechterte soziale Absicherung der Künstler hinzu. Weil die „Schonfrist“ in Bezug auf die Hartz-Gesetze ablief, wurde zahlreichen Musikern, Sängern, Tänzern, Schauspielern aber auch Kulturschaffender anderer Bereiche die Möglichkeit genommen, beschäftigungslose Zeiten mit Arbeitslosengeld zu überbrücken. Die unglückliche Folge ist der unaufhaltsame Rutsch durch die Maschen des sozialen Netzes mit unsanfter Landung auf Hartz IV – und dies mit teilweise bizarren Auswirkungen.

Nur noch der brutale Kapitalismus scheint zu regieren, Überflüssig ist alles, was keinen Profit bringt. Im Zeichen der „Globalisierung“ scheint dies noch schlimmer zu werden. Das Wort stammt, wie Viktor Klemperer in *Lingua Tertii Imperii* (LTI) notierte, von Dr. Josef Goebbels. Der Faschist benutzte es erstmalig in der vom ihm herausgegebenen Zeitschrift „Das Reich“.

HERMANN GERATHEWOHL,
LEIPZIG

Warum tanzt das Klima und die Umwelt nicht nach der Pfeife des amerikanischen Präsidenten?

Das hat zwei Gründe. Erstens lässt sich die Natur nicht mit Worten betrügen und zweitens reguliert sich die Natur selbst so, dass sie nicht vernichtet wird. Ob allerdings auf diesem Regulationsweg noch Platz für den Menschen sein wird, ist fraglich.

Die bei weitem nicht die einzige, aber die mit Abstand größte Umweltlüge setzte Frau Merkel in den Dunstkreis des Medienmobs. Nicht nur, dass weder Frau Merkel noch die anderen G8-Jubilare die Halbierung der CO₂-Emissionen erleben werden. Die Halbierung ergibt sich schon durch die Endlichkeit fossiler Brennstoffe. Wenn man bedenkt, dass in den letzten 200 Jahren etwa die Hälfte aller fossilen Energieträger verbrannt wurden, ist es unwahrscheinlich, ob in 50 Jahren überhaupt noch etwas davon übrig ist. Und wenn, dann in nur noch geringen Ausmaß mit extrem hohen Produktionskosten. Der Normalbürger wird sich dann keine Energie mehr leisten können, die aus dem Verbrennen der einstigen Natur entsteht. Aber vielleicht hat ja schon vorher eine globale Umweltkatastrophe wesentliche Teile der Menschheit hinweggefegt.

Wie wenig Verantwortung, Sach- und Fachkenntnis Politiker besitzen, zeigt mit welchem Jubel sich eine einfache Lüge verkaufen lässt. Aber der Kreis aberwitzigen und unsinnigen Umweltwirtschaftens ist noch wesentlich größer, weil streng verknüpft mit der Ökonomie, mit Gewinn und Macht.

Nach wie vor werden Umwelteinsparer mit höheren Preisen bestraft, weil der sinkende

Ein näherrückendes Datum erinnert: Am 23. Juli 1952 beschloss die Volkskammer der DDR das „Gesetz über die weitere Demokratisierung des Aufbaus und der Arbeitsweise der staatlichen Organe in den Ländern der DDR“. Statt der fünf Länder wurden 14 Bezirke geschaffen: Chemnitz, Cottbus, Dresden, Erfurt, Frankfurt/Oder, Gera, Halle, Leipzig, Magdeburg, Neubrandenburg, Potsdam, Rostock, Schwerin und Suhl. Dazu kam der Ostteil Berlins, der später als Hauptstadt der DDR deklariert wurde.

Vor 55 Jahren

DDR beschloss bürgernahe Verwaltungsstruktur

Die neue staatliche Gliederung bedeutete eine weitgehende Übereinstimmung zwischen den politisch-staatlichen Einheiten und den wirtschaftlichen Schwerpunkten. Zugleich sollte eine engere Verbindung der Organe der Staatsmacht mit den Bürgern und eine verbesserte Anleitung der örtlichen durch die zentralen Organe der Staatsmacht ermöglicht werden. Die Zahl der verkleinerten Kreise stieg von 132 auf 217.

Heute sind Vergrößerungen der Kreise auf der Tagesordnung, ja sogar Länderzusammenlegungen sind im Gespräch. Bürgernähe schwindet drastisch. Aber die Verwaltungsreformen der DDR, die Schaffung der Bezirke, die ja den Sachsen oder Thüringern keineswegs ihre „innerdeutsche Nationalität“ nahm, wird verfehlt. Dabei verkürzte sie für viele Bürger die Behördenwege, erst recht

struktur denkt. Andererseits diente sie natürlich einem strafferen Zentralismus (wie heute auch, obwohl natürlich vor allem das Sparen betont wird).

Nach der letzten Volkskammerwahl im März 1990 wurden in der DDR fünf Bundesländer konstituiert. Man nannte dieses Überstülpen der bundesdeutschen Struktur „Demokratie“.

WINFIED STEFFEN,
WETTERZEUBE

Wanderungen durch Neufünfland

IN KLOETZE FIEL UNS EINE ZEITUNG in die Hand und bei einer Rast fand einer einen Leserbrief, den Hans-Jörg Krause, ein Kreistagsmitglied der Linken geschrieben hatte und den wir nicht nur lustig, sondern für merkwürdig hielten. Deshalb rissen wir ihn behutsam heraus und zu Hause kramte ich ihn aus dem Rucksack: „Der Landtagsabgeordnete Lutz Franke (FDP) sah sich auf dem Kreistag am Montag veranlasst, sich leidenschaftlich gegen den bundesweiten Aufbruch der neuen Linken zu positionieren. Für ihn sei es nicht tolerierbar und auch nicht hinnehmbar, dass eine Partei die Überwindung der heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse fordert. Er wisse, was Freiheit im Sozialismus bedeute, da er jahrelang selber an der innerdeutschen Grenze gestanden habe. Der demokratische Sozialismus sei nicht vereinbar mit Freiheit. Er forderte wie auf seinem FDP-Parteitag Freiheit statt Sozialismus und mahnte an, dass man die Zusammenarbeit mit der Linken im Kreistag überdenken sollte.“

Auf dem Kreistag musste ich mich am Stuhl festhalten, um nicht auszufliegen. Ohne Zweifel, jeder Mensch, ob im Kreistag oder anderswo, hat das Recht, sich zu positionieren und seine Meinung zu sagen. Jeder hat seine individuelle Lebenserfahrung, seine Ideale und damit gibt es auch unterschiedliche politische Auffassungen oder selbst Sichtweisen auf Politik. Das muss man zur Kenntnis nehmen, ob es einem gefällt oder nicht. Was aber Herr Lutz Franke im Kreistag losgelassen hat, ist ein Stück aus dem Tollhaus. Für mich unfassbar im Wissen um sein gesellschaftliches und politisches Engagement zu DDR-Zeiten und auch in den Reihen der PDS bis 1992. Als ehemaliger Politoffizier der Grenztruppen hat er nicht nur an der innerdeutschen Grenze gestanden, er hat sich als Offizier in die Pflicht genommen, junge Menschen zur sozialistischen Standhaftigkeit zu erziehen. Mehr noch, er motivierte junge Soldaten, an der Front zum ‚Klassenfeind‘ unbeugsam bereit zu sein, die sozialistischen Errungenschaften der DDR

mit der Waffe in der Hand zu verteidigen. Wer meint, wie Herr Franke, zehn Jahre nach der Wende wie ein Phö-

nix aus der Asche neu geboren zu sein, dem spreche ich Solidarität und Ehrlichkeit ab. Herr Franke sollte erst einmal in seiner eigenen Stube kehren, statt demokratische Sozialisten, die sich ihrer Verantwortung früher wie heute offen stellen und für mehr Gerechtigkeit und Solidarität streiten, zu diffamieren.“

Ich hielt es für nützlich, dass ich die Zeitung eingepackt hatte. Derlei soll sich ruhig herumsprechen!

UND WEIL WIR GERADE BEIM THEMA Soldaten sind, erzähle ich noch ein Erlebnis aus Gröningen. Dort sahen wir zehn Soldaten einen Friedhof aufräumen. Es waren fünf Franzosen aus Eriac und fünf Deutsche aus Immendingen am Bodensee. Und der Friedhof, auf dem sie sich zu schaffen machten, war der recht verwahrloste sowjetische Ehrenfriedhof an der Straße zum Kloster Gröningen. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge hatte die Initiative ergriffen, der städtische Bauhof die Geräte und das Material angeliefert und die Bürgermeisterin ihre

Nahverkehr an der Ökologie auszurichten und preislich unter den PKW zu bringen, haben Kommunalpolitiker den Nahverkehr als den idealen Selbstbedienungsladen entdeckt.

Während Bauern mit Subventionen Ölfrüchte anbauen, ihre Produkte aber zum Marktwert verkaufen, stellt sich Subvention ohne Preisbindung als eine Schraube ökonomischen Unsinn dar. Minister, Behörden und Ämter, jeder wuschelt für sich selbst in dem Brei der Unkenntnis, Macht- und Geldgier und Korruption.

Während sich die Aktionäre der Energie und Treibstoffindustrie an ihren steigenden Dividenden erfreuen, werden alternative Energien vom Steuerzahler teuer bezahlt.

Ökologie, Umwelt- und Klimaschutz ohne eine gesamtgesellschaftliche Konzeption und außerdem in einer ausschließlich privatwirtschaftlichen Umgebung, wird immer eine Fiktion und erfolglos bleiben.

Während Wissenschaftler mit High-Tech-Geräten in der Tiefe des Weltraumes nach Informationen bohren, die schon einige Millionen Jahre alt sind, wissen Politiker noch nicht einmal (und noch weniger ihre betrogenen Wähler) was Morgen oder Übermorgen sein wird. Immerhin, wenn Umweltzerstörung und Klimakollaps gewirkt haben, würde man sehen können wie die Erde vor etlichen Millionen Jahren aussah, aber dann ist es für die Menschheit bereits zu spät.

JOCHEN SINGER, LEIPZIG

Von Soldaten und Bahnhöfen

• KLAUS HUHN

Rosa Luxemburg

fl : 0341-9608531

Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

Donnerstag, 5. Juli, 18 Uhr, Leipzig

Lesung mit musikalischer Umrahmung anlässlich des 150. Geburtstages Clara Zetkins *Sie war immer dort, wo sie nützen konnte ...*

Veranstalter: Louise-Otto-Peters-Gesellschaft in Zusammenarbeit mit der Stadtbibliothek Leipzig, unterstützt von Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen u. a. Stadtbibliothek, Wilhelm-Leuschner-Platz 10

Donnerstag, 5. Juli, 19 Uhr, Leipzig

*Gender-Kritik. Interdisziplinäre Dispute um Methoden und Probleme der Geschlechterforschung im Spannungsfeld von Essentialismuskritik und Körpertechnologie ***. Alles Queer! Oder was?* Mit Ammo Recla, abqueer, Erziehungswissenschaftler, Berlin, und Dr. Kurt Seikowski, Mediziner und Sexualforscher, Leipzig.

Veranstalter: Universität Leipzig, Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung mit Unterstützung der Rosa-Luxemburg-Stiftung

Deutsches Literaturinstitut Leipzig, Wächterstr. 11

Freitag, 6. Juli

Aktion Stolpersteine – Antifaschistische Gemeinschaftsaktion. Gemeinsame Aktion mit VVN/BdA und dem Kölner Künstler Gunter Demnig in Erinnerung an die Opfer des Faschismus mit Unterstützung der LINKEN, die Perspektive, Bündnisgrünen und der SPD in Chemnitz.

Weitere Informationen zur Veranstaltung entnehmen Sie bitte der Tagespresse.

Donnerstag, 12. Juli, 19 Uhr, Leipzig

Gender-Kritik. Interdisziplinäre Dispute um Methoden und Probleme der Geschlechterforschung im Spannungsfeld von Essentialismuskritik und Körpertechnologie. Heteronormativität und die Spielräume der Gewalt. Mit Dr. Anke Engel, Philosophin, Institut für Queer Studies, Hamburg, und Prof. Dr. Andreas Kraß, Germanist, Frankfurt.

Veranstalter: Uni Leipzig, Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung mit Unterstützung der Rosa-Luxemburg-Stiftung. *** Deutsches Literaturinstitut Leipzig, Wächterstr. 11

*** Die Veranstaltung wird gemeinsam mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V. durchgeführt.

Die Veranstaltungen sind öffentlich.

SZM

Stadtteilzentrum Messemagistrale
Leipzig, Straße des 18. Oktober 10a

3. 7., 16 Uhr,

Sport und Spiel für Kinder.

4. 7., 15 Uhr,

Kaffeenachmittag mit Gedächtnistraining für pfiffige Senioren.

5. 7., 15 Uhr:

Café zum Thema: *Alles zur Pflegeversicherung und zu den Pflegestufen mit Schwester Anglika Benkenstein vom Pflegedienst Löwenherz.*

Liebe

Helga Weißflog!

Zu deinem

80. Geburtstag

am 13. Juli

Gesundheit und Wohlergehen dir und deiner Familie, verbunden mit

einem großen Dankeschön für deine unermüdlichen langjährigen Aktivitäten innerhalb und außerhalb der Basisorganisation für die „Linken“.

Es gratulieren deine
Genossinnen und Genossen
der BO 114.1 der Partei
DIE LINKE

*Unsere Genossin
Vera Steinbrecher*

wird am 6. Juli

75 Jahre.

*Wir gratulieren herzlichst
und danken dir
für deine Treue
und dafür, dass du dich
immer wieder für Frieden
und Sozialismus und
für eine menschliche Welt
einsetzt.*

Dein Ortsverband der
LINKEN Connewitz-Dölitz

BUCHHANDLUNG RIJAP

GbR

Literatur für SIE

Im Juli neu bei uns:

Sahra Wagenknecht u. a. (Hrsg.): *Armut und Reichtum heute.*
edition ost, 14,90 Euro

Karl Lauterbach: *Der Zweiklassenstaat.*

Rowohlt, Berlin, 14,90 Euro

Jürgen Roth, Rainer Nübel, Rainer Fromm:

Anklage unerwünscht. Eichborn, 19,95 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch.

Wir liefern in Leipzig frei Haus!

In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto!

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet

fl 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de

In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Axispassage

04159 Georg-Schumann-Str. 171

Filiale Eutritzscher Zentrum

04129 Wittenberger Str. 83

Filiale Büchermarkt Mockau Center

04357 Mockauer Str. 123

Wer kann uns helfen?

Wir suchen dringend einige DIN A6-Karteikästen
aus Holz im Format 23 * 20 * 47 cm (b * h * t)
für unser Redaktionsarchiv.

Meldungen an die Redaktion von **LEIPZIGS NEUE.**

Lasst Euch umarmen, die Ihr nicht abzuschrecken wart,

mir zum 60. zu gratulieren. Euer Wunsch,
so zu bleiben wie ich bin, wird selbstredend erfüllt.
Ich verdrück mich halt bloß gerne an solchen
„Festtagen“. Tschuldigung an all jene, die nichts von diesem für
mich unwichtigen Großereignis erfuhren,
aber sich vielleicht doch gerne gemeldet hätten.
Übrigens, ich bin gerne 60 geworden. Denn wenn ich mir vorstelle,
es wäre der 40. gewesen und ich sähe aus, wie ich aussehe ...

Nochmals Danke, *Maxi Wartelsteiner*

Carl-Schorlemmer-Apotheke



Telefon (03 41) 4 22 45 58
Arzneimittel-Information
Arzneimittel-Abgabe

Inhaber:
FSD PhR Friedrich Roßner
Fachapotheker für
Allgemeinpharmazie
Karlsruher Straße 54
04209 Leipzig

Telefon/Fax (03 41) 4 12 71 91
Büro / Apothekenleiter



**Helfen Sie uns, das Eisen zu
schmieden, solange es heiß ist.**

SPENDEN an:

Projekt Linke Zeitung e. V.,
Sparkasse Leipzig,

Konto: 11 50 11 48 40 – BLZ 860 555 92,

Kennwort: Spende für LN

Übrigens: LN ist auch ein prima
Geschenk für Freunde, Bekannte, Nachbarn ...

Bestellschein

bitte ausgefüllt schicken an:

LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

evtl. Telefon

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen

Kundennummer

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Das Halbjahresabonnement kostet 13 Euro

Studierendenabo (13 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
 Probeabo (3,50 Euro für ein Vierteljahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum
Halbjahrespreis von 13 Euro zusätzlich 5 Euro.

Die Zeitung erscheint vierzehntäglich und
wird über die Post zugestellt. Das Abonne-
ment verlängert sich jeweils um ein halbes
Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor**
Bezugsende in der Redaktion kündige.

Ich bitte um Rechnung

Ich bezahle durch Bankeinzug

Geldinstitut

BLZ

Kontonummer

Kontoinhaber

Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers

Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung
(Datum Poststempel) widerrufen.

2. Unterschrift des Auftraggebers

U. S. Levin

Raucher sind ihrer Zeit voraus

RAUCHER WERDEN NICHT ALT, sie sehen höchstens alt aus, denn jahrelanges Paffen und stundenlanges Sonnenbaden lassen die menschliche Haut schneller altern. Aber das haut einen Raucher nicht um. Besonders ungesund soll ja das Rauchen während des Sonnenbades sein.

Die gasförmige Einnahme von Glimmstängeln führt neben dem Rauchgenuss zu starker Faltenbildung. Was der Tabakqualm nicht schafft, erledigt die ultraviolette Strahlung der Sonne. Zur Beschreibung dieser biomechanischen Abläufe benötigen Wissenschaftler Abhandlungen, die jede Enzyklopädie in den Schatten stellen. Zum Glück hält die deutsche Sprache ein paar einfache Sätze bereit und so lässt sich zusammenfassend sagen: Die Haut wird schlaff. Ein ziemlich

unangenehmer Vorgang. Männer kennen das. Eine Bekannte verqualmte täglich bis zu drei Schachteln ihrer Lieblingsmarke und erreichte trotzdem das stolze Alter von 53 Jahren. Ein paar Monate vor ihrem Tod besuchte sie ihre Großmutter, die in einem Seniorenheim einsaß. Als sie nur mal kurz die Zelle ihrer Oma verlassen wollte, brach ein Blitzlichtgewitter unzähliger vor der Tür postierter Fotoreporter über sie herein. Man rückte sie immer wieder ins rechte Bild, beglückwünschte sie, klopfte ehrfürchtig auf ihre Schulter und nervte sie mit zahllosen Fragen. Meine Bekannte klärte umgehend die Verwechslung auf, denn die Jubilarin, der das Interesse der lokalen Presse galt, war nicht sie, sondern ihre Großmutter. An diesem Tag wurde sie einhundert Jahre alt.



Das Höchste,
was man hat, ist Bindung
durch Liebe.

Eva Strittmatter

Foto:LN Archiv

Aus Leipzigs Jahreskalender: Im Juni vor ...

- **10 Jahren (14. 6.)**
legte Leipzig als erste Stadt im Osten Deutschlands ein Gräberfeld für Moslems an. Sie können auf dem Ostfriedhof ihre letzte Ruhestätte finden.
- **25 Jahren (27. 6.)**
wurde der wieder aufgebaute Mendebrunnen vor dem Neuen Gewandhaus eingeweiht.
- **100 Jahren (30. 6.)**
wurde der Straßenbahnhof in Möckern eröffnet.

- **200 Jahren (28. 6.)**
wurde Anton Philipp Reclam, Buchhändler und Verleger, in Leipzig geboren.
- **275 Jahren (13. 6.)**
finden mehr als 1500 evangelische Emigranten, die vom Erzbischof von Salzburg vertrieben wurden, bei ihrer Durchreise in Leipzig Aufnahme. Bach führt für sie die Kantate „Brich dem Hungrigen Dein Brot“ auf.

Angaben aus Lehmstedts Historischem Jahreskalender.

Unser Gruppenbild mit Dame hat seit der letzten Ausgabe schon seine Sprache wiedergefunden. Schauen Sie noch einmal auf die Allerhand-Seite der Nummer 12 und dichten auch Sie eine passende Bildunterschrift. Bitte adressieren an die Redaktionsadresse mit Briefmarke oder per e-mail.

64001 DP AG Postvertriebsstück Gebühr bezahlt
Projekt Linke Zeitung e. V., Braustraße 15, 04107 Leipzig

FUNDSACHEN

Aus den „Partnerländern Bayern und Baden-Württemberg“ kamen halbe Juristenjahrgänge, die sich schon von Trinkgelagen aus Studentenzeiten kannten und jetzt in Sachsen ganze Staatsanwaltschaften und die Gerichte übernehmen.

Wochenblatt Die Zeit 6. 6.

In Robin-Hood-Manier hat ein 45-jähriger Angeklagter aus dem Taubertal rund 2,1 Millionen Euro von den Konten betuchter Kunden abgezweigt – und damit die Schulden von Arbeitslosen und sozial Schwachen beglichen. Das Landgericht Mosbach verurteilte den Bankangestellten wegen Untreue in 168 Fällen zu einer Haftstrafe von zwei Jahren und zehn Monaten.

Deutsche Presseagentur 15. 6.

Glück bedeutet Freiheit im Kopf, damit die Gedanken Wurzeln schlagen können.

mdr-Feature 16. 6.

Die Vereinigung von WASG und Linke.PDS ist der größte Umbuch in der deutschen Parteienlandschaft der Nachkriegsgeschichte.

FAZ 16. 6.

Die CDU will von 40 Prozent gewählt werden, macht aber eine Gesundheitspolitik für zehn Prozent der Bevölkerung.

Karl Lauterbach (SPD, DLF) 16. 6.

Der medizinische Fortschritt ist bald so groß, dass wir uns des eigenen Todes nicht mehr sicher sein können.

Frank Plasberg, WDR 20. 6.

Wenn jeder nur an sich denkt, dann geht die Gesellschaft – auch mit Pflegeversicherung – vor die Hunde.

Norbert Blüm (CDU), WDR 20. 6.

Links neben der SPD ist kein Platz für die Linkspartei! Da sitzt schon Andrea Nahles.

Cartoon im Freitag, 22. 6.

„Ich liebe den Tunnel.“

Überschrift zu einem Beitrag über Leipzigs City-Tunnel, LVZ 22. 6.

Das Biertrinken im Münchner Hofbräuhaus hat schon immer die Klassenunterschiede entschärft.

ARD-Tageschau, 23. 6.

• ENTDECKT VON
MICHAEL ZOCK

Eine kleine Geschichtslektion

In früheren Zeiten drehte sich alles um den Klassenstandpunkt. Heute zählt der Kassenstandpunkt.

Die Geschichte der Menschheit – das ist der Schritt vom Höhlen- zum Hallenmenschen.

Geschichte wird von Verlierern gemacht und von Siegern geschrieben.

R. LOCHNER



Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
V. i. S. P.: Rahel Springer

Redaktion: Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel./Fax: 0341 / 21 32 345
E-Mail: redaktion@leipzigs-neue.de
Internet: www.leipzigs-neue.de
Einzelpreis: 1,30 Euro, im Abonnement halbjährlich (für 13 Ausgaben): 13 Euro

**Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,
Anzeigen, Werbung:**
Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.
Tel./Fax Redaktion: 0341 / 21 32 345

Druck: Rollenoffset-Kiel GmbH

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
25. Juni

Die nächste Ausgabe erscheint am
13. Juli

Spendenkonto
für Projekt Linke Zeitung e. V. bei der
Sparkasse Leipzig,
BLZ: 860 555 92,
Konto: 11 50 11 48 40